

Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus
Gronauer Volkszeitung
Eper Volksblatt

Amtes Organ für den Kreis Ahaus.

54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Penning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparlasse Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadt Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Penning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 224

Donnerstag, den 16. August 1934

Jahrgang 1934

Tagesrundschaau.

Das Vermächtnis an das deutsche Volk.

Eine der ergreifendsten Rundfunksendungen am Tage, da Hindenburg die Augen zum ewigen Schlaf geschlossen hatte, war die Wachsplattenvorleseung seiner letzten Rundfunkrede an das deutsche Volk. Es war die Rede, in der sich der Reichspräsident zur Volksabstimmung im November vorigen Jahres über den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und das Verlassen der Abrüstungskonferenz äußerte. Noch einmal drang die tiefe, mächtige Stimme des großen Toten an das Ohr des in Trauer gebannten, ergriffenen Hörers. War es das letzte Wort des Vaters des Vaterlandes an das deutsche Volk? Bis gestern wußte man nichts davon, daß er eine Abschiedsrede hinterlassen hatte, daß er, als er das Ende seiner Tage herannahen fühlte, ein politisches Testament verfaßt hatte, in dem er noch einmal zu dem Volke sprach, dem sein Leben in getreuer Pflichterfüllung und Liebe gewidmet war. Behauptungen von der Existenz eines solchen Testaments tauchten wohl in einzelnen ausländischen Zeitungen auf. Aber es waren das lediglich Vermutungen aus bestimmter politischer Tendenz, denen kein positives Wissen zugrunde lag. Die ausländische Presse war in diesem Falle also keineswegs besser unterrichtet als die deutsche. Andererseits wird sich gewiß mancher Volksgenosse darüber gewundert haben, daß Hindenburg, ohne ein letztes Wort an das deutsche Volk gerichtet zu haben, zur ewigen Ruhe eingegangen sein sollte. Aber der Umstand, daß erst jetzt Herr von Papen das ihm vom Obersten von Hindenburg übergebene Dokument dem Reichspräsidenten hat überbringen können, beweist doch wohl, daß es tatsächlich erst nachträglich gefunden worden ist. Sonst würde es dem Führer sicher schon eher übergeben worden sein, zumal sich dazu für den Sohn des verstorbenen Reichspräsidenten persönlich in den Tagen bis zur Beisetzung mehrfach Gelegenheit bot. Mit ehrfurchtgebietender Erinnerung an den großen Feldherrn und pflichtgetreuen Staatsmann liest man die Worte, mit denen er dem deutschen Volk und seinem Kanzler seinen letzten Willen kundgibt. Der Mahner zur Einigkeit, der er zeitlebens nicht aufgehört hat zu sein, tritt durch dieses Testament noch einmal plastisch vor das geistige Auge der deutschen Männer und Frauen. Noch einmal werden sie zum Nachdenken über das opfervolle Leben des Toten angeregt, über die Jahre zumal, in denen er an der Spitze des Reiches stand und, wie er in dem Testament sagt, es als seine Pflicht ansah, das Land durch das Tal äußerster Bedrückung und Entwürdigung, innerer Not und Selbstzerfleischung ohne Gefährdung seiner Existenz hindurchzuführen, bis die Stunde zur Abkehr von der überlängten Weimarer Demokratie gekommen war. Noch einmal lenkt Hindenburg die Augen rückwärts auf den außenpolitischen Pfad, den das deutsche Volk hat durchwandern müssen, und noch einmal wird es daran erinnert, daß die Stationen auf diesem Wege, um die so heftiger politischer Streit entbrannt war, nicht als leichtfertige Etappen, sondern als bittere Notwendigkeiten gewertet werden müssen, bei denen stets die Ueberlegung maßgebend war, daß nur schrittweise die Fesseln, die uns umgaben, gelockert werden konnten. Und wenn Hindenburg als Reichspräsident seine Unterschrift unter die in Frage kommenden Staatsakte setzte, so wird niemand daran zweifeln, daß sie stets nach bestem Wissen und Gewissen, immer das große Ziel der Befreiung von den Ketten von Versailles vor Augen, gegeben wurde. Die Geschichte wird ihm dieses gerechte Urteil nicht verweigern und auch für seine Staatsakte von innerpolitischer Bedeutung ihm das Zeugnis nicht vorenthalten, daß er gewissenhaft und volksgetreu seinen Weg gegangen ist. Am 1. Mai dieses Jahres, an dem sonnigen Nationalfeiertag, hat Hindenburg in bestimmter Stunde seinen Namen unter das Dokument gesetzt, worin er gegen Schluß seine Mahnung an das Volk zur Einigkeit nochmals aufnimmt, indem er von Herzen dem Wunsch Ausdruck gibt, „daß hinter dem Akt der nationalen Erhebung und des völkischen Zusammenschlusses der Akt der Versöhnung stehe, der das ganze deutsche Vaterland umfaßt.“ Dieser Appell darf und wird nach unserer festen Ueberzeugung nicht nutzlos ausgesprochen sein. Lassen die letzten Sätze des Testaments das Vertrauen seines Verfassers zu Adolf Hitler und damit zu seinem Nachfolger erkennen, so weiß man aus dessen Reden, wie stark sich dieser innerlich dem Generalfeldmarschall verbunden fühlte, daß er ihn verehrte wie ein Sohn seinen Vater. Ohne daß sich die Worte ausgesprochen darin finden, klingt das Dokument in der

Mahnung an das Volk aus, Adolf Hitler die Treue zu wahren. Daß das deutsche Volk diese Mahnung befolgt, darauf beruht nicht zuletzt der feste Glaube an die Zukunft des Vaterlandes, in dem Hindenburg heute vor zwei Wochen seine Augen geschlossen hat. Am kommenden Sonntag aber werden Deutschlands Männer und Frauen beweisen, daß sie dem Vermächtnis des großen Toten zu entsprechen gewillt sind.

Der deutsch-holländische Zahlungsverkehr.

Während in Berlin noch Verhandlungen zwischen der deutschen und der niederländischen Regierung über die Regelung des Zahlungsverkehrs im Gange waren, ist in Holland überraschend ein Zwangsclearing gegenüber Deutschland angeordnet worden. Wie aus den Meldungen aus dem Haag hervorgeht, handelt es sich dabei nicht um eine Maßnahme, die mit der Zinsentransferrage zusammenhängt, sondern der Umlauf liegt auf dem Gebiete des Warenverkehrs. Holland erscheint das in letzter Zeit

stark angeschwollene Markkonto der Niederländischen Bank bei der Reichsbank zu hoch. Es soll durch das Clearing herabgedrückt werden. Bekanntlich hatte die Reichsbank vor einiger Zeit die Eingahlungen auf die Markkonten der ausländischen Notenbanken vorübergehend gesperrt und dann mit den ausländischen Notenbanken, zuerst übrigens mit der niederländischen, neue Vereinbarungen getroffen. Es scheint jedoch, daß auch die neue Form der Abkommen, wenigstens im holländischen Falle, nicht befriedigend funktioniert hat. Es häuften sich auf dem Sonderkonto der Niederländischen Bank die Markbeträge in starkem Maße an, ohne daß die Bank in der Lage gewesen wäre, diese Markbeträge zu verwenden. Die holländischen Importeure zahlten vielfach nach wie vor ihre Einfuhren in Gulden. Klagen der verschiedenen Wirtschaftskreise, u. a. auch von den holländischen Schiffen, über die Regelung ihrer Forderungen kamen hinzu, um die Schwierigkeiten des Ausganges zu vermehren. So bedauerlich es ist, daß Holland sich zu einem solchen einseitigen Schritt entschlossen hat, obwohl noch keineswegs alle Verhandlungsmöglichkeiten ausgeschöpft waren, so ist doch aus der Mit-

teilung des Haager Regierungspreßdienstes zu entnehmen, daß es sich nur um eine vorübergehende Maßnahme handeln soll. Es sollen neue Verhandlungen gepflogen werden, und offensichtlich überwiegt das Bestreben, die Kluft zwischen dem deutschen und dem holländischen Standpunkt zu überbrücken und möglichst bald eine Grundlage zu finden, die den beiderseitigen Interessen Rechnung trägt, soweit dies unter den heutigen Verhältnissen überhaupt möglich ist. Daß ein Zwangsclearing nicht geeignet ist, den Interessen des Handelsverkehrs zu dienen, wird man bald auch bei dem Teil der Öffentlichkeit in Holland merken, der schon länger die jetzt getroffene Maßnahme gefordert hat. Das bisherige Zögern der Regierung gegenüber diesem Verlangen verrät, daß sie sich der Folgen des Clearings, die in einer Erschwerung und Einschränkung des Handels bestehen, wohl bewußt ist. So steht, zumal an der deutschen Verhandlungsbereitschaft nicht zu zweifeln ist, zu hoffen, daß bald wieder eine Normalisierung der Beziehungen die wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen beseitigen wird, die sich bisher noch stets als nachteilig für beide Teile erwiesen haben.

Das politische Testament Hindenburgs.

„Ich wünsche von Herzen, daß hinter dem Akt der nationalen Erhebung und des völkischen Zusammenschlusses der Akt der Versöhnung stehe, der das ganze deutsche Volk umfaßt.“

Die Abschiedsworte des großen Toten an das Volk.

DNB Oberjägerberg, 15. August.

Vizekanzler a. D. von Papen überbrachte im Auftrag des Obersten von Hindenburg dem Führer und Reichspräsidenten Adolf Hitler ein Schreiben, welches das politische Testament des verewigten Herrn Reichspräsidenten Generalfeld-

marschall von Hindenburg enthält. Im Auftrag des Führers übergibt Herr von Papen hiermit das Dokument der Öffentlichkeit.

Der vom Reichspräsidenten verfertigte Umschlag des Schreibens trägt die Aufschrift:

Dem deutschen Volke und seinem Kanzler.
Mein Testament.

Dieser Brief ist durch meinen Sohn dem Herrn Reichspräsidenten zu übergeben.

Der Ueberbringer des Testaments.



Am Dienstag hat sich der neuernannte deutsche Gesandte für Wien, von Papen, mit seiner Familie nach Wien begeben, um dort seinen neuen Posten anzutreten. Er unterbrach seinen Flug in Berchtesgaden, um dem Führer einen letzten Besuch abzustatten und ihm das politische Testament Hindenburgs zu überbringen. Das Bild zeigt Herrn von Papen mit Gattin, Tochter und Sohn, kurz vor dem Abflug zu seiner bedeutungsvollen Mission.

Unruhen in Irland.

Zahlreiche Sabotage-Akte.

Dublin, 15. August.

In der irischen Stadt Cork kam es zu Zusammenstößen zwischen Polizei und Bauern, die gegen eine Zwangsversteigerung protestierten.

Der Führer der Vereinigten Irlands- oder Blauhemdenpartei, General O'Duffy, traf am Dienstagabend in Cork ein und wohnte der Ueberführung der Leiche des am Montag bei dem Zusammenstoß erschossenen Bauern Lynch vom Totenhaus nach einer Kirche im Zentrum der Stadt bei. Der General besuchte auch sieben verwundete Männer im Krankenhaus.

In einer halbamtlichen Mitteilung wird erwähnt, daß der bei dem Zusammenstoß am Montag verwundete Sekretär des Bauernverbandes von Cork Mitglied des Hauptvollzugsausschusses der Blauhemden ist, und es wird der Verdacht geäußert, daß der An-

griff auf die Polizei am Montag nachmittag, der zu dem Blutergießen führte, planmäßig vorbereitet worden war.

Wie schwierig die Aufgabe der Polizei angesichts des bitteren Parteihaders im irischen Freistaat ist, geht aus der Tatsache hervor, daß am Dienstag früh an vielen Orten Hunderte von Telefon- und Telegrafendrähten zerschnitten wurden, wodurch erhebliche Störungen im Verkehr entstanden. Zwischen Dublin und Cork war der Drahtverkehr bis zum Nachmittag unterbrochen. Von den Tätern konnte bisher keiner dingfest gemacht werden.

Ein anderer Sabotageakt wurde am Dienstag nachmittag in Dublin begangen. Unbekannte Täter warfen benzingelegte Lappen in den Briefkasten des Postbüros von St. Stephen's Green, in den stets viele Briefe von Behörden eingeworfen werden. Hunderte von Briefen wurden zerstört, bevor die Feuerwehr den Brand löschte.

Der Inhalt des Schreibens

Dem deutschen Volke und seinem Kanzler!

1919 schrieb ich in einem Vermächtnis an das deutsche Volk:

„Wir waren am Ende! Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speermur der grimmen Hagen, so stürzte unsere ermattete Front. Vergebens hatte sie versucht, aus dem versiegenden Quell der heimatischen Kraft neues Leben zu trinken. Unsere Aufgabe war es nunmehr, das Dasein der übrig gebliebenen Kräfte unseres Heeres für den späteren Aufbau des Vaterlandes zu retten. Die Gegenwart war verloren. So blieb nur die Hoffnung auf die Zukunft. Heran an die Arbeit!“

Ich verstehe den Gedanken an Selbstmord, der sich vieler Offiziere angesichts des Zusammenbruchs alles dessen, was ihnen lieb und teuer war, bemächtigte. Die Sehnsucht, „nichts mehr wissen zu wollen“ von einer Welt, in der die aufgewühlten Leidenschaften den wahren Werten unseres Volkes bis zur Unkenntlichkeit entstellten, ist menschlich begreiflich und doch — ich muß es offen aussprechen, wie ich denke: Kameraden, der einst so großen stolzen deutschen Armee! Könnt Ihr vom Vergehen sprechen? Denkt an die Männer, die uns vor mehr als 100 Jahren ein innerlich neues Vaterland schufen. Ihre Religion war der Glaube an sich selbst und an die Heiligkeit ihrer Sache. Sie schufen das neue Vaterland, nicht es gründend auf eine uns weichenfremde Doktrin, sondern es aufbauend auf den Grundlagen freier Entwicklung des einzelnen in dem Rahmen und in der Verpflichtung des Gesamtvolkes! Diesen selben Weg wird auch Deutschland wieder gehen, wenn es nur erst einmal wieder zu gehen vermag.

Ich habe die feste Zuversicht, daß auch diesmal wie in jenen Zeiten der Zusammenhang mit unserer großen reichen Vergangenheit gewahrt und, wo er vernichtet wurde, wiederhergestellt wird.

Der alte deutsche Geist wird sich wieder durchsetzen, wenn auch erst nach schwersten Kämpfen in dem Glutofen von Leiden und Leidenschaften.

Unsere Gegner kannten die Kraft dieses Geistes, sie bewunderten und haßten ihn in der Wertigkeit des Friedens, sie staunten ihn an und fürchteten ihn auf den Schlachtfeldern des großen Krieges. Sie suchten unsere Stärke mit dem leeren Worte „Organisation“ ihren Völkern begreiflich zu machen. Den Geist, der sich diese Hülle schuf, in ihr lebte und wirkte, den verschwiegen sie ihnen. Mit diesem Geiste und in ihm wollen wir aber aufs neue mutvoll wieder aufbauen.

Deutschland, das Aufnahme- und Ausstrahlungszentrum so vieler unergründlicher Werte menschlicher Zivilisation und Kultur, wird solange nicht zugrunde gehen, als es den Glauben behält an seine große weltgeschichtliche Sendung.

Ich habe das sichere Vertrauen, daß es der Gedankentiefe und der Gedankensärke der Besten unseres Vaterlandes gelingen wird, neue Ideen mit den kostbaren Schätzen der früheren Zeit zu verschmelzen und aus ihnen vereint dauernde Werte zu prägen zum Heil unseres Vaterlandes.

Das ist die festsichere Ueberzeugung, mit der ich die blutige Walschlacht des Völkertampfes verließ. Ich habe das Feldengraben meines Vaterlandes gesehen und glaube nie und nimmer mehr, daß es sein Todesringen gewesen ist. Gegenwärtig hat eine Sturmflut wilder politischer Leidenschaften und tönender

Herr von Papen in Wien.

DNB Wien, 15. August.

Gesandter von Papen traf heute im Sonderflugzeug um 17,32 Uhr, von Berchtesgaden kommend, auf dem Flugplatz von Aspern ein. In seiner Begleitung befand sich Herr von Tschirsky. Zu seinem Empfang hatte sich der deutsche Geschäftsträger Prinz Erbach mit den Herren der Gesandtschaft auf dem Flugplatz eingefunden. Nach Uebernahme des Gesandten begab sich dieser sogleich in die deutsche Gesandtschaft, wo er Wohnung nimmt.

Rebensarten unsere ganze frühere staatliche Auf-
fassung unter sich begraben, anscheinend alle heiligen
Ueberlieferungen vernichtet. Aber diese Flut wird sich
wieder verlaufen. Dann wird aus dem ewig bewegten
Meere völkischen Lebens jener Felsen wieder auf-
tauchen, an den sich einst die Hoffnung unserer Väter
geklammert hat und auf dem fast vor einem halben
Jahrhundert durch unsere Kraft des Vaterlandes Zu-
kunft vertrauensvoll begründet: Das deutsche
Reichertum! Ist so erst der nationale Gedanke, das
nationale Bewußtsein wieder erstanden, dann werden
für uns aus dem großen Kriege, auf den kein Volk
mit berechtigtem Stolz und reinerem Gewissen zu-
rückblicken kann als das unsere, solange es treu war,
sowie auch aus dem bitteren Ernst der jetzigen Tage
stark wertvolle Früchte reifen. Das Blut aller derer,
die im Glauben an Deutschlands Größe gefallen sind,
ist dann nicht vergeblich geflossen.

In dieser Zuversicht lege ich die Feder aus der
Hand und baue fest auf Dich — Du deutsche
Jugend!

Diese Worte schrieb ich in dunkelster Stunde und in
dem vermeintlichen Bewußtsein, am Abschluß eines Le-
bens im Dienste des Vaterlandes zu stehen. Das Schick-
sal hatte anders über mich bestimmt. Im Frühjahr 1925
schlug es ein neues Kapitel meines Lebens
auf. Noch einmal sollte ich an dem Geschick meines
Volktes mitwirken.

Nur meine feste Zuversicht zu Deutschlands unverfä-
glichen Quellen gab mir den Mut, die erste und
weite Wahl zum Reichspräsidenten anzu-
nehmen. Dieser felsenfeste Glaube verließ mich auch die
innere Kraft, mein schweres Amt unbeirrt durchzuführen.

Der letzte Abschnitt meines Lebens ist zugleich
der schwerste für mich gewesen. Viele haben mich in
diesen wirren Zeiten nicht verstanden und nicht be-
griffen, daß meine einzige Sorge die war, das zer-
fallene und entmutigte deutsche Volk zur selbstbe-
wachten Einheit zurückzuführen.

Ich begann und führte mein Amt in dem Bewußtsein,
daß in der inneren und äußeren Politik eine entsagen-
svolle Vorbereitungszeit notwendig war. Von der Oster-
feier des Jahres 1925 an, in der ich die Nation zu
Gottesfurcht und sozialer Gerechtigkeit, zu innerem
Frieden und zu politischer Sauberkeit aufrief, bin ich
nicht müde geworden, die innere Einheit des Volkes und
die Selbstbestimmung auf seine besten Eigenschaften zu för-
dern. Dabei war mir bewußt, daß das Staatsgrundgesetz
und die Regierungsform, welche die Nation sich in der
Stunde großer Not und innerer Schwäche gegeben, nicht
den wahren Bedürfnissen und Eigenschaften unseres
Volkes entsprechen. Die Stunde mußte reifen, wo diese
Erkenntnis Allgemeingut wurde. Daher erging es mir
Pfligt, das Land durch das Tal äußerer Bedrückung und
Entwürdigung, innerer Not und Selbstzerfleischung ohne
Gefährdung seiner Existenz hindurchzuführen, bis diese
Stunde anbrach. Symbol und fester Halt für diesen Auf-
bau mußte die Hütten des Staates, die Reichswehr,
sein. In ihr mußten die altpreussischen Tugenden der
selbstverständlichen Pflichttreue, der Einfachheit und
Kameradschaft als festes Fundament des Staates ruhen.

Die deutsche Reichswehr hat nach dem Zusammenbruch
die Fortsetzung der hohen Tradition der alten Armee in
mustergehaltiger Art gepflegt.

Immer und zu allen Zeiten muß die Wehrmacht ein
Instrument der obersten Staatsführung
bleiben, das unberührt von allen innen-
politischen Entwicklungen seiner hohen Auf-
gabe der Verteidigung des Landes gerecht zu werden
trachtet.

Wenn ich zu meinen Kameraden dort oben, mit
denen ich auf so vielen Schlachtfeldern für die Größe
und Ehre der Nation gekämpft habe, zurückgekehrt
sein werde, dann rufe ich der jungen Generation zu:
Zeigt Euch Eurer Vorfahren würdig und
vergeht nie, daß wenn Ihr den Frieden und die
Wohlfahrt Eurer Heimat sicherstellen wollt, Ihr
bereit sein müßt, für diesen Frieden und die Ehre
des Landes auch das Beste herzugeben. Vergeht nie,
daß auch Euer Tun einmal Tradition wird!

Allen Männern, die den Auf- und Ausbau der
Reichswehr vollzogen haben, gilt der Dank des Felt-
marschalls des Weltkrieges und ihres späteren Ober-
befehlshabers.

Außenpolitisch hatte das deutsche Volk einen
Passionsweg zu durchwandern. Ein furchtbarer
Vertrag lastete auf ihm und drohte in seiner heiligen
Auswirkung unsere Nation zum Zusammenbrechen zu
bringen. Lange verstand die uns umgebende Welt nicht,

Für das „Ja“ am 19. August. Eindringliche Mahnworte.

✓ Berlin, 15. August.

Zur bevorstehenden Volksabstimmung haben eine
Reihe von Persönlichkeiten und Verbänden Aufrufe er-
lassen.

So schreiben u. a.:

General Freiherr von Watter:
Se gewaltiger die Aufgaben, je schwerer die Tage,
um so mehr ist die Geschlossenheit des Volkes
hinter Führer und Reichstagsrat, dem bewährten Front-
kämpfer Adolf Hitler, nötig.

General von Lettow-Vorbeck:
Auf Hindenburgs Tradition will Hitler unsere deutsche
Zukunft aufbauen. Nur Einigkeit und Geschlos-
senheit aller nationalen Kräfte können zum
Ziel führen. So zeigen uns Pflicht und Ehre den Weg
für unsere Stimmabgabe am 19. August.

Reichsjustizminister Dr. Franz
Lug in einem Aufruf an die deutschen Juristen: Am
19. August werden wir deutschen Juristen als Wähler
und Gestalter der deutschen Nation der Welt unser
unerschütterliches Vertrauen, unseren Glauben an den
Führer der Nation und Kanzler des Reiches, Adolf
Hitler, durch unser „Ja“ beweisen. Ein Reich — ein
einzig Volk — ein Führer!

Reichsstatthalter Köber:
Wir deutschen Männer und Frauen wollen noch ein-
mal der Welt zeigen, daß sich seit dem 12. November 1933
in unserem Glauben an Deutschland und an seinen
Führer Adolf Hitler nichts geändert hat. Darum hat
jeder seine Pflicht am Sonntag zu erfüllen aus Dank-
barkeit zum Führer, der uns errettete.

Die „Deutsche Arbeitsgenossenschaft“
sagt in einem Aufruf, der vom Adelsmarschall, Fürst
zu Bentheim-Tecklenburg, unterzeichnet ist: Die Worte des
Führers im Reichstag und in Lannenberg geben uns

daß Deutschland nicht nur um seiner selbst willen, sondern
als der Gastgeber der abendländischen Kultur auch um
Europas willen leben mußte.

Nur Schrittweise, ohne einen übermächtigen
Widerstand zu erwecken, waren daher die
Fesseln, die uns umgaben, zu lockern.
Wenn manche meiner alten Kameraden die Zwangs-
läufigkeit dieses Weges damals nicht begriffen, so
wird doch die Geschichte gerechter beurteilen, wie
bitter, aber auch wie notwendig im Interesse der
Aufrechterhaltung deutschen Lebens mancher von mir
gezeichnete Staatsakt gewesen ist.

Im Gleichklang mit der wachsenden inneren Wieder-
geburt und Erstarkung des deutschen Volkes konnte
auf der Basis eigener nationaler Ehre und Würde eine
fortschrittliche — und so Gott will — segensreiche Mit-
arbeit in den ganz Europa bewegenden Fragen erstrebt
bzw. erzielt werden.

Ich danke der Vorlesung, daß sie mich an
meinem Lebensabend die Stunde der Wiedererfarung
hat erleben lassen. Ich danke all denen, die in selbst-

Rückgängige Ein- und Ausfuhr.

42 Millionen Einfuhrüberschuß.

DNB Berlin, 15. August.

Nach der soeben veröffentlichten Außenhandels-Statistik
für Juli waren die Außenhandelsumsätze im
Berichtsmonat in Ein- und Ausfuhr rückgängig.
Die Einfuhr war mit 363 Millionen Reichsmark wert-
und mengenmäßig um etwas mehr als 3 v. H. geringer
als im Vormonat. Abgenommen hat im Juli vor
allem die Einfuhr von Rohstoffen, und zwar
um mehr als ein Zehntel, in geringem Umfange ferner
die Einfuhr von Fertigwaren, (minus 3 v. H.). Während
der Rückgang der Fertigwareneinfuhr im wesentlichen
eine Saisonerscheinung darstellt, ist der Rückgang der
Rohstoffeinfuhr als eine Wirkung der Einfuhr-
überwachung zu betrachten, die in den letzten Mo-
naten durch die Devisenlage erforderlich geworden ist.
Weitens den stärksten Rückgang zeigt die Ein-
fuhr von Wolle (minus 12,6 Millionen RM). Wei-
tere erhebliche Einfuhrrückgänge sind bei fast allen Me-
tallen sowie Häuten und Fellen eingetreten.

Dem Rückgang der Rohstoffe- und Fertigwareneinfuhr

Holländisches Zwangsclearing gegenüber Deutschland.

Eine Uebergangsregelung bis zum 31. August.

Deutsche Kündigung des Devisen- abkommens.

× Haag, 15. August.

Im niederländischen Staatsanzeiger wurde ein künig-
licher Beschluß veröffentlicht, durch den mit Wirkung ab
15. August das von holländischen Parlament genehmigte
Devisen-Clearing-Gesetz auf den letzten Zahlungs-
verkehr mit Deutschland angewen-
det wird. Demzufolge muß für alle vom 15. August ab
aus Deutschland in Holland eingeführte
Waren die Bezahlung an die Niederlän-
dische Bank geleistet werden, die ihrerseits für die
Verrechnung mit der Deutschen Reichsbank Sorge trägt.

Die Einführung dieses Zwangsclearings wird damit
begründet, daß auf diese Weise eine schnelle Liq-
uidation des von der Niederländischen Bank bei der
Deutschen Reichsbank unterhaltenen Sonderkontos
erleichtert werde. Zunächst hoffe man, den in der
letzten Zeit stark in die Höhe gegangenen holländischen
Saldo bei der Reichsbank herabdrücken zu können.

Der Regierungspressedienst teilt mit, daß am Dien-
stag mittags in Berlin zwischen der niederländischen
und der deutschen Regierung ein Notenaustausch mit
Bzug auf die Vereinigung des Zahlungsverkehrs statt-
gefunden habe. Als Folge dieses Notenaus-
tausches sei von deutscher Seite das am 31. De-
zember 1932 abgeschlossene und am 5. Juni 1934 geänderte
niederländisch-deutsche Devisenabkom-
men zum 1. September 1934 gekündigt worden. Es
wurde vereinbart, daß vom 15. bis 31. August auf Grund
einer von den Regierungen Hollands und Deutschlands

loser Vaterlandsstube an dem Werke des Wiederaufbaus
Deutschlands mitgearbeitet haben.

Mein Kanzler Adolf Hitler und seine Be-
wegung haben zu dem großen Ziele, das deutsche
Volk über alle Stände- und Klassenunterschiede zur
inneren Einheit zusammenzuführen, einen entschei-
denden Schritt von historischer Tragweite getan. Ich
weiß, daß vieles noch zu tun bleibt, und ich wünsche
von Herzen, daß hinter dem Akt der na-
tionalen Erhebung und des völkischen Zu-
sammenschlusses der Akt der Versöhnung stehe,
der das ganze deutsche Vaterland umfaßt.

Ich scheide von meinem deutschen Volk in der festen
Hoffnung, daß das, was ich im Jahre 1919 ersehnte und
was in langjähriger Reise zu dem 30. Januar 1933 führte,
zu voller Erfüllung und Vollenbung der geschichtlichen
Sendung unseres Volkes reifen wird.

In diesem festen Glauben an die Zukunft des Vater-
landes kann ich beruhigt meine Augen
schließen.

Berlin, den 1. Mai 1934.

(ges.): v. Hindenburg.

steht eine verhältnismäßig starke Zunahme
der Lebensmitteleinfuhr (plus 17 v. H.) ge-
genüber. Sie ist zum Teil durch eine Steigerung der
Weizeneinfuhr sowie durch die jahreszeitliche Er-
höhung des Bezuges von Obst zu erklären. An dem
Einfuhrrückgang von Juni zu Juli sind vor allem die
überseeischen Rohstoffländer beteiligt, während die Ein-
fuhr aus Europa ein unterschiedliches Bild zeigt.

Die Ausfuhr war mit 321 Millionen RM um
etwas mehr als 5 v. H. geringer als im
Vormonat. Der Rückgang, an dem neben Lebens-
mitteln vor allem Fertigwaren beteiligt sind, ent-
spricht nicht der Saisonentendenz. Das Zu-
sergebnis ist mindestens teilweise als eine Auswirkung
auf die verhältnismäßig günstige Juni-Ausfuhr zu be-
trachten. Wertmäßig war die Ausfuhr um fast 17 v. H.
geringer als im gleichen Vorjahresmonat. An dem Rück-
gang der Ausfuhr ist die Mehrzahl der Abfahrtsländer be-
teiligt. Die Handelsbilanz schließt mit einem Einfuhr-
überschuß von 42 Millionen RM, d. h. einer
etwas höheren Passivität als im Vormonat ab. Im Juli
des vergangenen Jahres war sie noch mit rund 25 Mil-
lionen RM aktiv.

getroffenen Uebergangsmahnahme auf das auf
Grund des erwähnten Devisenabkommens eingerichtete
Sonderkonto der Niederländischen Bank bei der Deutschen
Reichsbank noch ein Gesamtbetrag von 15 Millionen
Reichsmark eingezahlt werden kann. Die Beträge, die
bis zum 31. August auf das genannte Sonderkonto ein-
gezahlt worden sind, werden von der Niederländischen
Bank soweit wie möglich auf die gebrauchliche Weise in
der Reihenfolge realisiert, in der die Kreditierungs-
aufträge der Reichsbank bei ihr einlaufen. Sollte sich
herausstellen, daß seit der Inkraftsetzung des am 5. Juni
1934 in Berlin unterzeichneten Zahlungsprotokolls von den
deutschen Devisenbewirtschaftungsstellen irrtümlicherweise
Zahlungen für Rechnungen des Sonderkontos der Nieder-
ländischen Bank zugelassen worden sind, so sollen die be-
treffenden Beträge, soweit sie von der Niederländischen
Bank noch nicht realisiert worden sind, zurückvergütet
und den Einzahlern wieder zur Verfügung gestellt werden.
Zwischen der niederländischen und der deutschen Re-

Komreise Schuschnigg's nächste Woche.

Die Besprechungen Starhembergs nur informativ.

▲ Rom, 15. August.

Der österreichische Vizekanzler Starhemberg hat
sich Montag und Dienstag über ausschließlich in Campo
Austria bei Olbia aufgehalten. Montagabend gab
Starhemberg im Lager ein Essen, an dem der Partei-
sekretär Starace und der Generalsekretär der Miliz,
General Teruzzi, sowie der Generaldirektor der Ita-
liener im Auslande, Minister Perinzi und verschiede-
ne Militärs teilnahmen. — Am Dienstagabend
peranzahlte Starhemberg zu Ehren des Staatssekretärs
im Außenministerium, Caviglioglio, ein Essen, auf dem eben-
falls eine Reihe amtlicher Persönlichkeiten vertreten war.

Die „Reichspost“ erhält von ihrem Berichterstatter aus
Rom Mitteilungen über die Ergebnisse der Kom-
reise des Vizekanzlers. Die bisherigen Besprechungen
seien sehr wertvoll gewesen. Abgesehen von den Unter-
redungen mit Mussolini, habe Starhemberg in seiner
Eigenschaft als Sicherheitsminister Gelegenheit genom-
men, die innere Organisation der italieni-
schen Geheimen Staatspolizei sowie andere
besondere Einrichtungen des politischen und öffentlichen
Sicherheitswesens in Italien näher kennenzulernen. Der
römische Aufenthalt dürfte Starhembergs habe nach der
Seite der inneren Verwaltung und der internen politi-
schen Organisation jene enge außenpolitische
und wirtschaftliche Verständigung noch er-
höht, die i. Zt. zwischen Dollfuß und Mussolini begründet
wurde.

Die Mitteilung der „Reichspost“, aber auch anderer
Wiener Blätter, über die eingehenden Besprechungen,
die Vizekanzler Starhemberg mit leitenden Beam-
ten des italienischen Sicherheitswesens hatte, sowie das
besondere Studium des Aufbaus der geheimen italieni-
schen Staatspolizei hat hier in maßgebenden Kreisen
beträchtliches Aufsehen hervorgerufen. Bisher
wurde der Ansicht Ausdruck gegeben, daß dabei an ein
enges Zusammenarbeiten der österreichischen und italieni-
schen Sicherheitsbehörden zur Sicherung der Ruhe in
Österreich gedacht wird. An amtlichen Stellen wird
diese Bedeutung der Verhandlungen Star-
hembergs in Rom jedoch energisch dementiert.

Man weiß darauf hin, daß die Besprechungen des
Vizekanzlers lediglich informativen Charak-
ter haben. Wie an maßgebender Stelle weiter ver-
lautet, wird sich Bundeskanzler Dr. Schuschnigg
Anfang nächster Woche, wahrscheinlich bereits Mon-
tag, ebenfalls nach Rom begeben.

Diese Reise wird, da sie den ersten Besuch Dr.
Schuschnigg's in der italienischen Hauptstadt dar-
stellt, besonders formellen Charakter tragen.
Bundeskanzler Dr. Schuschnigg wird wahrscheinlich, bevor

gierung werden, so heißt es in der Verlautbarung des
Regierungspressebüros weiter, sobald die mög-
lich Verhandlungen über eine neue Rege-
lung des Zahlungsverkehrs zwischen den beiden
Ländern geführt werden. Für den Fall, daß eine solche
Regelung am 1. September 1934 noch nicht in Kraft
treten kann, werden die beiden Regierungen sich zeit-
weilig über eine weitere Uebergangsregelung verständigen.
Schließlich werden in der Verlautbarung die
holländischen Importeure deutscher Waren im Interesse
einer möglichst schnellen Verwertung der auf Sonder-
konto der Niederländischen Bank bei der Deutschen
Reichsbank eingezahlten Beträge dringen ersucht, für
alle Zahlungen für Waren, die von deutschen Lieferanten
noch vor dem 15. August 1934 bezogen wurden, aus-
schließlich Marktbeträge (sogenannte Bankmark) zu ver-
wenden, die als Ausfluß des niederländisch-deutschen
Devisenabkommens von der Niederländischen Bank ab-
gegeben werden. Die Bankmark ist täglich von der
Niederländischen Bank durch Vermittlung der Privat-
banken zu einem Preise zu beziehen, der etwas unterhalb
des Tageskurses für freie Reichsmark liegt.

Weitere Ausführungsbestimmungen.

DNB/DHD Haag, 15. August.

Die Regierung hat weitere Ausführungsbestimmungen
zu der Verordnung über die Einrichtung eines Zwangs-
clearings für den Zahlungsverkehr mit Deutschland er-
lassen. Darin wird den Importeuren deutscher
Waren zur Pflicht gemacht, den Zollbehörden bei der Einfuhr genaue schriftliche An-
gaben über Absender und Empfänger der
betreffenden Warenendungen zu machen,
sowie ihr Einverständnis damit zu erklären, daß die Be-
zahlung der einzuführenden Waren bei der Niederlän-
dischen Bank erfolgt. Ferner wird angeordnet, daß gleich-
zeitig mit der Anzahlung der betreffenden Beträge bei
der Niederländischen Bank dem Niederländischen Clearing-
Institut unter Benützung der zu diesem Zweck noch aus-
zugebenden Formulare bestimmte Angaben zu machen
sind. Die Uebertretung dieser Verordnung wird mit Ge-
fängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldbußen bis zu
10 000 Gulden bestraft.

Wählen auch ohne Wahlkarte.

✓ Berlin, 15. August.

In einigen Teilen des Reiches war es üblich, die
Stimmberechtigten durch besondere Karten über
ihre Eintragung in die Stimmlisten zu benachrichtigen.
Diese sogenannten „Wahl“-Karten dienten dann am
Abstimmungstage gleichzeitig als Ausweis. Wegen der
außergewöhnlich kurzen Wahlvorbereitungszeit werden
manche Gemeindebehörden diesmal keine besonde-
ren Benachrichtigungskarten ausfertigen.
Es ist selbstverständlich, daß jeder Stimmberech-
tigte auch ohne eine solche Karte seine
Stimme abgeben kann, da die Karte keinerlei
Einfluß auf die Stimmabgabe hat. Der Abstim-
mungsvorstand kann aber von den Abstimmenden eine
Legitimation verlangen. Es wird daher drin-
gend empfohlen, zur Abstimmung irgendetwas Ausweis-
papier mitzubringen, sei es einen Reisepaß, die Ge-
burts- oder Heiratsurkunde oder einen sonstigen Per-
sonalausweis; dies gilt auch für Inhaber von Stim-
mgeweißen.

Neuer päpstlicher Botschafter für das Saargebiet.

ff München, 15. August.

Anstelle Mgr. Tettas wurde der Prager päpstliche
Gesandte Mgr. Giovanni Panico zum
päpstlichen Botschafter für das Saar-
gebiet ernannt. Mgr. Panico begibt sich zum Empfang
nütziger Instruktionen am 16. August über München nach
Rom, von wo er baldigst nach Saarbrücken abreisen wird.
Mgr. Panico war bisher Mitstreiter der Apostolischen Kun-
stiatur München und bleibt gleichzeitig päpstlicher Ge-
sandter in Prag. Er wird dort für die Zeit seiner
Abwesenheit durch den neuen Sekretär der Prager Kun-
stiatur, Dr. Luigi Ponzolo, vertreten.

Reise Starhembergs nach Paris.

DNB Wien, 15. August.

An der Wiener Börse war am Dienstag das Gerücht
verbreitet, daß Vizekanzler Starhemberg nach Paris
reisen werde, um dort die Frage der Verhinderung der
österreichischen Wehrmacht und eventuell auch die
Frage der Einführung eines Militärs aufzuwerfen.
In maßgebenden Kreisen wird uns auf unsere An-
frage versichert, daß von einer solchen Reise nichts be-
kannt sei.

Starhemberg in Venedig.

DNB Rom, 15. August. Vizekanzler Starhemberg
hat sich Mittwoch vormittag mit dem Flugzeug nach
Venedig begeben, wo er sich voraussichtlich zwei Tage
aufhalten wird. Ob er von Venedig aus noch einmal
Mussolini in Riccione aufsuchen wird, ist noch
fraglich.

Österreich will 30 000 Mann-Heer behalten.

(1) Paris, 15. August.

Der „Temps“ bestätigt, daß nicht nur der englischen,
sondern auch der französischen Regierung sowie den übrigen
Regierungen der ehemals alliierten Mächte ein An-
trag der österreichischen Bundesregierung zugegangen ist,
noch für ein weiteres Jahr ein Bundesheer von
30 000 Mann behalten zu dürfen. Bekanntlich
war die Heeresstärke im Herbst 1933 von 22 000 auf
30 000 Mann heraufgesetzt worden.

1389 österreichische Flüchtlinge in Südschweden.

DNB Belgrad, 15. August.

Die „Brawda“ berichtet aus Warasdin, wo sich ein
großes Sammellager von österreichischen
Flüchtlingen befindet, daß noch immer einzelne
Gruppen von Ausländern aus Steiermark und Kärn-
ten in Südschweden eintreffen. So seien am Dienstag
58 und am Montag 24 Flüchtlinge wiederum in Waras-
din angekommen. Die Gesamtzahl der Ausländer
in Südschweden, die die schwedische Grenze überschritten hätten,
beträge 1389. Davon seien 824 in Warasdin unter-
gebracht.

Aus dem Kreise Ahhaus

Aus der Stadt Ahhaus

Ahhaus, den 16. August 1934.

Jeder soll den Führer hören

Am Freitagabend 20.30 Uhr sprach über alle deutsch. Sender der Führer und Reichsfunkler. Um auch in Ahhaus jedem Volksgenossen seine Worte über die Volksabstimmung am 19. August zugänglich zu machen, wird die Rede von den Rundfunkgeschäften Bauhaus, Kaufmann und Timmermann durch Lautsprecher übermittelt. Jeder soll den Führer hören!

Schwimmport-Veranstaltung in Ahhaus

Am nächsten Sonntag, den 19. August tritt die Schwimmabteilung des Turn- und Sportvereins Ahhaus 1892 zum ersten Male mit einer größeren schwimmportlichen Veranstaltung an die Öffentlichkeit. Fast alle Arten des Schwimmsports werden gezeigt, Staffelschwimmen, Wasserballspiel und humoristische Vorführungen. Die Vorbereitungen sind so getroffen, daß jeder Besucher für ein sehr mäßiges Eintrittsgeld schwimmportliche Kämpfe und Darbietungen zu sehen bekommt, für die die einheimischen und auswärtigen Teilnehmer ihr bestes Können hergeben werden. Nähere Mitteilungen folgen noch.

Des Führers Treue unsere Treue

Im Saale des Pg. Terfort fand eine Versammlung sämtlicher Ortsleiter und Ortsgruppenleiter der NSDAP und ihrer Gliederungen statt. Der stellv. Ortsgruppenleiter Pg. Köster sprach über die Notwendigkeit und die technische Durchführung der Volksabstimmung am kommenden Sonntag. Hinführung, der Vater des Vaterlandes, hat seine Augen zur ewigen Ruhe geschlossen, das Steuer des Reiches hat nunmehr unser Führer Adolf Hitler übernommen. Weder in der Partei noch im Volke ist einer zu finden, dem ein größeres Vertrauen entgegengebracht werden könnte, als dem Führer Adolf Hitler. Die Auslandspressen feierten gleich mit einer Heftkampagne gegen Deutschland ein und sprach von Diktatur. Sie mußte aber verkommen, als der Führer dem Volke die Entscheidung selbst in die Hand legte. Unsere Sache ist es nunmehr, die Treue unseres Führers zu Volk und Vaterland zu erwidern, indem wir am kommenden Sonntag ein freudiges „Sawort!“ abgeben. So wie alle Gliederungen der Partei ihre Kräfte zusammenfassen, um auch den letzten Volksgenossen zur Wahlurne zu bringen, so wird es auch keinen Gegenstand zwischen Partei und Staat mehr geben. Wir kennen das große Ziel unseres Führers, es ist: Ein Deutschland der Ehre und sozialen Gerechtigkeit zu schaffen. Geben wir also am 19. August dem Führer die Möglichkeit, ungehindert den Neubau des Dritten Reiches zu vollenden.

Weber die technische Vorbereitung zur Volksabstimmung gab Pg. Köster bekannt, daß im Kreise Ahhaus drei Großkundgebungen stattfinden. Zu der Großkundgebung in Gronau am heutigen Donnerstag, 16. ds. Mos., fährt ein Sonderzug ab Ahhaus um etwa 19 Uhr, ab Gronau 22.30 Uhr, die Fahrkosten werden etwa 50-60 Pfg. betragen. Die Mitglieder sämtlicher Organisationen

nebst Fahnenabordnung nehmen an dieser Großkundgebung teil. Die Treue zum Führer wurde mit einem dreifachen Siegesheul bekräftigt.

Kein Recht ohne Macht, Keine Macht ohne Einheit, Dem Wahren deutscher Einheit Dein, Ja!

Auswirkung des Gesetzes zur Regelung des Arbeitseinsatzes im Arbeitsamtsbezirk Ahhaus.

Obwohl das Arbeitsamt Ahhaus durch die Presse sowie durch Veröffentlichungen an alle Arbeitsgeber des Bezirks hinreichend die Öffentlichkeit über die Bedeutung des Gesetzes zur Regelung des Arbeitseinsatzes aufgeklärt hat, hat es den Anschein, als ob das Gesetz vielfach nicht einmal bekannt, ob die Anordnungen nicht beachtet werden. Das Arbeitsamt Ahhaus wird in Kürze nochmals sämtliche Neueinstellungen unter Berücksichtigung des Gesetzes zur Regelung des Arbeitseinsatzes nachprüfen, da im Hinblick auf die wenigen eingehenden Anträge der Verdacht einer Umgehung der Gesetzesvorschriften besteht. Gerade im Arbeitsamtsbezirk Ahhaus, einem Textilbezirk mit starker landwirtschaftlicher Durchsetzung ist die mäßige Auswirkung des Gesetzes ersichtlich. Es wird hiermit allen Arbeitsgebern dringend geraten, sich in Zweifelsfällen sofort an das Arbeitsamt Ahhaus zu wenden. Das Gesetz soll bekanntlich verhindern, daß von der Landwirtschaft dringend benötigte Kräfte dieser von der Industrie und Handwerk etc. entzogen werden. Der Mangel an landwirtschaftlichen Kräften besteht nach wie vor, jedoch schärfste Beobachtung des Gesetzes zur Regelung des Arbeitseinsatzes unbedingt erforderlich ist.

Wochenendfahrt nach Schwalenberg

Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranstaltet am Samstag, den 25. August 1934, nachmittags 5 Uhr ab Bahnhof Münster eine Wochenendfahrt zum „Brot“ des Weilerbergländes. Die Teilnehmer erleben die Aufführung der Heimatfestspiele. (Entstehungsgeschichte Schwalenbergs). Im Anschluß daran findet auf dem Marktplatz in Schwalenberg ein großes Volksfest mit Tanz statt.

Der Preis beträgt für die Teilnehmer pro Person 6,- RM. In diesem Betrage sind einbezogen:

1. Fahrpreis.
2. Verpflegung und zwar Samstagabend Tee oder Kaffee, Übernachtung; Sonntagmorgen Frühstück und Sonntagmittag Mittagessen.
3. Eintritt für die Vorstellung der Heimatfestspiele.

Am Sonntagmorgen findet eine Wanderung zum „Brot“ des Weilerbergländes nach dem Petersberg statt. Die Rückfahrt erfolgt am Sonntagmittag des Sonntags.

Voranmeldungen werden vom Ortswart z. Hd. des Josef Hemker, Ahhaus, Landratsamt Zimmer 14, entgegengenommen.

Ein Gang durchs Krankenhaus lehrt zufrieden sein

Klage, nichts als Klage füllt unseren Tag an. Es macht uns das Schwere doppelt schwer. Das Betrüblöse ist, daß die Menschen vergessen haben, was alles Leid mit einem göttlichen Sinn begabt ist, und daß sie aus ihrem Leid nicht gewinnen wollen. Wenn sie erlitten haben, stehen sie mit leeren Händen da; ungelegen wie es kam, hat das Leid sie ungelegen gelassen, und es geht. Wir denken wir sonst so mit lauter Klage jede Not, die uns bedrückt, unsern Mitmenschen vor die Füße häufen, daß der Tag sich verbunkelt von all dem Geklöh. Wir würden zufrieden sein und sicherlich dankbarer, so lange uns noch das hohe Gefühl eines gelunden Körpers und gesunder Sinne verbleibt. Wie viele unserer Mitmenschen, denen außer unserm gemeinsamen Schicksal noch viel größere und härtere Prüfungen auferlegt sind, müssen uns das melden. Ein Gang durch ein Krankenhaus, das Erleben fremden Leidens kann uns feinhörig, hellhörig machen und — zufrieden.

Wir sind nicht allein auf dem Weg zum Krankenhaus, wenn Belustigung ist. Immerfort strömen Menschen dem großen, ersten Haus zu. Männer und Frauen, jeden Alters und jeden Standes. Und doch in diesen mannigfachen Menschengruppen etwas wie eine heimliche Verwandtschaft. Es ist die Gemeinsamkeit des Leids und Unglücks, die sie zu einer schicksalhaften Familie zusammenweht. Die nächste Stunde ist für viele wichtig und bedeutungsvoll, und manchem dieser stillen Menschen liegt ein leichtes Wogen in der Brust vor dem Entscheidenden und Schicksalsschweren, das sie bringen mag.

Wir liegen in den Krankenhaushallen ein. Das Leben wird leise. Der späte Vogelruf aus einem Baumweibel ist der einzige laute Ton in dieser stillen Welt. Wie die schmalen Riesenwege schreiten einige Patienten, Gesehnde, Refonvaleszenten. Verhalten und abwägend ist ihr Schritt. Von der Bescheidenheit matt geworden oder gar schmerzender Glieder. Bleich und blutleer sind die Gesichter, und gar manchem sieht man es an, daß die Blut heftiger Fieberanfalle noch nicht lange aus ihm gewichen ist. Aber in den Augen schimmert eine stille Glut, die Welt noch ihnen gehört. Wie gerettet fühlen sie sich.

Als wir uns der Worte zuwenden, tritt gerade eine Frau heraus, deren Augen in Tränen schwimmen und die an den Händen ein paar weinende Kinder mit sich fortzieht. Schen streifen unsere Blicke die Trauernde, der wir uns helfend nähern möchten, der wir aber auch die Einsamkeit gönnen möchten, die ihr Herz bedrückt. Wir treten in das Krankenhaus ein, ernst, gesammelt. Lange freundliche Gänge nehmen uns an. Ein Kreuz hängt an der Wand, still, mahnend. Die hellen Gänge lassen nicht ahnen, welche Dramen sich hinter den Wänden abspielen, wie vieler Menschen Kreuzweg hier endet — oder erst beginnt. Hinter jeder Tür weilt man Kranke, Leidende, hinter jeder Tür wieder Schicksale. Etwas kommt über einen, was klein und demütig macht, was all das, was draußen ist und Gestalt hat, unheimbar, weislos, nebenfächlich werden läßt. Hier ist jeder Leid- und schicksalverhafteter Mensch, jeder hilflos und trostbedürftig, jeder gleich schwach und gebrechlich. Hier alle der gleichen Dynamik unterworfen gegenüber Leid und Tod, die der Fluch der Erbünde auf uns lud, auf einen jeden von

draußen im Leben etwas mehr gewußt und bewußt wäre! uns, unentzinnbar. Wäre es nicht gut, wenn das auch

Eine Tür steht offen. Schmerzwolles Stöhnen dringt aus dem Zimmer... jezt nur noch ein Wimmern... dann ein qualvoller Aufschrei — und wieder nur Wimmern und ein mattes Köcheln... Ein Mensch im Todeskampf. Wie eine solche Begegnung Herz und Sinne aufreißt, innerlich reifen läßt, im Augenblick. Wir alle müssen ja einmal dieses Golgatha — einmal — irgendwo, erleben. — Man verschleucht die Bilder, die um einen gespenstern und eilt weiter.

Da geht eine Tür hallig auf. Ein junges Weib tritt heraus. In den Augen eine große Not, den Mund wie zum Schrei geöffnet. Man fürchtet, daß sie zusammenbricht. Da kommt gleich eine Krankenschwester ihr nach, hilft sie und führt sie mit langsamem Schritt fort. Hier muß in diesem Augenblick ein hartes Schicksal sich entschieden haben.

Jezt stehen wir an den Krankenzimmern meist junger Menschen, die Opfer einer übermechanisierten Zeit des überhöhten Tempos und Refordwahnus wurden. Da wälzt sich ein blutjunger Mensch in heftigen Fieberkrämpfen. Arzt und Schwester bemühen sich um ihn. Seit gestern noch nicht zur Besinnung gekommen. Schädeldruck bei einem Autounfall. Ein anderer mit eingeklemmtem Gesicht weint still vor sich hin. Beinamputation. Motorradunfall und so noch eine Reihe dieser Opfer der Straße. Wie manche zerstörte Jugend, wieviel zerbrochene Gesundheit, trostloses Schicksal in manchem jungem Körper. Da wir haben die Herrschaft über die Straße verloren. Die Maschinen, die uns des Daseins Schwere erleichtern sollten, haben sich eine eigene Ordnung geschaffen, die Ordnung der Hebel und Nennometer, der bunten Signallichter und Pfeile. Die Zeiten der Schlenkrianer, der Fußgänger, der Spielmacher sind vorbei. Wir sind die Hörigen unserer Schöpfung geworden, die uns unerbittliche Gehele auferlegt, deren Übertretung Unfall und Tod bedeutet. Die Unfallkationen in den Krankenhäusern sind die traurige Bilanz dieses Fortschritts — ins Sinnlose.

Unser Herz ist überdroll von all dem Unglück und Leid. Wir wenden uns ab. Schon schließt die Dämmerung in die Krankenzimmer. Jezt kommen für den Kranken die schwersten Stunden, des Tages und des Lebens. Wenn das Fieber steigt, wenn die Schattentier werden und Farben unwirklich, wenn die Bäume vor dem Fenster gespenstisch ins Nichts zurücktreten und der Bild in der dunklen Weite verflucht — wenn der Kranke dann allein steht in der unbegrenzten Welt, allein vor seinem Schöpfer, von dem kein milde flatterndes Herz nichts weiß, wird er nun sagen, folge mir tiefer in den Schatten, oder — lebe!

Wir eilen hinaus in den Abend, pumpen die Lungen tief aus mit frischer köstlicher Luft und schauen beglückt hinauf zum Sternenhimmel, als sei uns dies alles neu geschenkt.

Wir sind wissend geworden und — zufrieden.

Aufruf!

Dem Führer zum Dank für seine Sorge um die kinderreiche Familie können in unandelbarer Treue zu ihm alle kinderreichen Familienväter und Familienmütter selbst und ihre wahlfähigen Kinder am 19. ds. Mt. mit

„Ja!“

Heil Hitler!

Landesverband Westfalen-Nord im Reichsbund der Kinderreichen.

Der Leiter:

Dr. Dr. h. c. Sperlich.

Textilindustrie des Münsterlandes!

Am 19. August gilt es, dem Führer den Dank abzustatten, daß er den Klassenkampf beilegt; daß er Betriebsführer und Gefolgschaft wieder zu gemeinsamer Arbeit zusammengeführt hat, daß die Arbeitsplätze wieder fest und sicher geworden sind, daß im ganzen Münsterland kein arbeitswilliger Textilarbeiter mehr arbeitslos ist! Wenn die Textilindustrie zurzeit besondere Opfer tragen muß, so weiß sie, daß diese Opfer notwendig sind, um allen Volksgenossen eine feste Zukunft zu sichern. Sie trägt die Opfer in unerschütterlichem Vertrauen zum Führer.

Diesem Vertrauen gibt jeder Betriebsführer und jeder Angehörige der Gefolgschaft dadurch sichtbaren Ausdruck, daß er am 19. August

dem Führer sein „Ja“

gibt.

Heil Hitler!

Dr. Fieden.

Gronauer Stadt-Rundschau

Aufmarsch zur Treuekundgebung im Hindenburgpark heute, Donnerstag abend.

SA, PD. und SS. der NSDAP, SA und Jungvolk. Antreten 19.15 Uhr Bahnhofsvorplatz und Bahnhofstraße. Marsch durch die Adolf-Hitler-Straße, Dührup-Straße, Bismarckstraße, Laubflege, Eper Straße zum Hindenburgpark.

NS-Beamte, NS-Hago, Freim. Feuerwehr. Antreten 19.15 Uhr in der Wilhelmstraße. Spige Ede Wilhelm- und Engheder Straße. Marsch Engheder Straße bis Ede Königsstraße, hier Gegenzug Engheder Straße, Vaterländer Straße, Baustraße, Wallstraße zum Hindenburgpark. SA-Kapelle Ahhaus an der Spige.

Kriegerverein, Reichstreuhand, Schützengilde, Turnverein, Sportvereine und andere Vereine. Antreten 19.15 Uhr auf dem Schloßplatz. Marsch Adolf-Hitler-Straße, Burgstraße, Gildenhäuser, Bentheimer, Fabrik, Bahnhof, Hermann-Göring-Straße, Hindenburgpark.

NSD. und Arbeitsfront. Antreten 19.15 Uhr in der Vereinsstraße. Spige an der Gildenhäuser Straße. Marsch Gildenhäuser, Burg, Eper Straße zum Hindenburgpark.

Eintritt der 4 Marschkolonnen gegen 20 Uhr auf dem Sportplatz im Hindenburgpark.

Die Fahnen der Gruppen 2 bis 4 werden an die Spige des Juges hinter die Kapelle gesetzt.

● Vom kath. Werkvolk. Für die letzte Montagversammlung der kath. Werkjugend Gronau war Freund L. Winkelschilde aus Münster gewonnen worden. Der mit jugendlicher Begeisterung sprechende Redner sprach über die Aufgaben des katholischen Werkvolkes in der Gegenwart, wobei er zum Ausgangspunkt seiner tiefgründigen und fesselnden Ausführungen den zahlreich erschienenen Mitarbeitern die große Gestalt des Mainzer Bischofs von Ketteler vor Augen führte. Redner schloß in anknäuflicher Weise aus dem tiefen Born Ketteler'schen Daseins. War doch Bischof Ketteler ein wahrer sozialer Monier und eine der marantesten deutschen Priestergehaltn im letzten Jahrhundert. Aus dem Geiste Ketteler's wußte B. Winkelschilde in rechter Weise die Aufgaben zu kennzeichnen, die eine katholische Werkvolkbewegung auch heute noch innerlich der Gemeinschaft Kirche und des deutschen Vaterlandes zu erfüllen hat. Im Anschluß an die beifällig aufgenommene Rede sprach Freund Steffen-Dührup noch ferner ergänzende Worte, worauf Werkjugenleiter Apiontek nach Erlebigung geschäftlicher Angelegenheit die Versammlung schloß.

Die diesjährige Kesseler-Wallfahrt der Pfarrgemeinde Gronau

findet statt am Samstag, den 25. und Sonntag, den 26. August. Der Fahrpreis zu diesem Pilger-Sonderzug beträgt, einschließlich der Nebenkosten für die Opferkerze ufm. 6,- RM. pro Teilnehmer. Der genaue Fahrplan und die Verkaufsstelle der Fahrkarten werden noch bekanntgegeben. Pfarrer Reufes wird die Wallfahrtsprozession begleiten und am Kreuzbaum die Predigt halten.

● Erweiterung der Abfertigungsbefugnisse des Bahnhofs Rinderhaus. Wie uns die Pressestelle der Reichsbahndirektion Münster mitteilt, wird am 20. August an der Bahnkreuzung Münster-Gronau, die gelegene Bahnhof Rinderhaus, der bisher dem Personen-, Gepäck-, Express- und Güterverkehr dienste, auch für die Abfertigung von Wagneladungsgütern und lebenden Tieren eröffnet.

Sp.-V. Vorwärts 09 - Sp.-Vg. Sterkrade 06-07

Nachdem am Samstag die Sportwoche des Spielvereins Vorwärts durch das Spiel der ersten Handballmannschaft gegen Schüttorf 09, ein „Kampf“, der von jeher das größte Interesse auslöst, eröffnet wird, treffen im Hauptspiel am Sonntag die Fußballmannschaften des Subilars und des rheinischen Bezirksklassenvereins Sterkrade 06/07 aufeinander. Wir können hier mit einem jederzeit interessanten Fußballspiel rechnen, denn die beiden Gegner sind sich ebenbürtig. Die Gäste schloßen die vorjährigen Meisterschaftsspiele mit einem 3:1-Erfolg ab. Bei der Stärke des niederrheinischen Fußballs ist dieses das beste Zeugnis für sie. Die Blau-Wei-

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder. Preis pro Zeile Höhe 5 Pfennig.)

Sp.-V. Vorwärts 09 Gronau. Vorstandssitzung und Spielabend fallen heute, Donnerstag abend wegen der Treuekundgebung aus. Die Mitglieder beteiligen sich vollständig heute abend an der Kundgebung. Antreten 18.30 Uhr bei Bergmann. — Vorstandssitzung und Spielabend finden Freitag abend bei Koll statt.

F. C. Gronau 09. Antreten der Mitglieder heute abend 19.15 Uhr Schloßplatz zur Teilnahme an der Treuekundgebung. Erscheinen ist Pflicht.

Reichstreuhand ehem. Berufscolbaten, Gronau. Zur Teilnahme an der Wahlkundgebung tritt am Donnerstag abend 7.15 Uhr eine Abordnung auf dem Schloßplatz an.

Kriegerverein Gronau. Die Mitglieder des Kriegervereins treten am Donnerstag abend 7.15 Uhr zur Wahlkundgebung in Mühle auf dem Schloßplatz an. Teilnahme ist Pflicht.

Gronauer Männergesangsverein. Zur Teilnahme an der Treuekundgebung tritt der Verein am Donnerstag abend 19 (7) Uhr am Vereinslokal in Sängermühle an. Teilnahme wird zur Pflicht gemacht.

Die N. S. Hago, Ortsgruppe Gronau tritt geschlossen am Donnerstag abend 7.15 Uhr zur Teilnahme an der Wahlkundgebung in der Wilhelmstraße an. Amtswalter erscheinen in Uniform.

Allgemeine Bürgergildengilde Gronau. Sämtliche Mitglieder treten Donnerstag abend 7.15 Uhr auf dem Schloßplatz zur Teilnahme an der Wahlkundgebung im Schützenhut an. Fahnenoffiziere in Uniform. Teilnahme ist Pflicht.

Freim. Feuerwehr Gronau. Zur Teilnahme an der Abstimmungskundgebung im Hindenburgpark treten die Kameraden am Donnerstag um 17 Uhr am Steigerturm an. Sämtliche Wächter müssen zur Stelle sein.

hen werden wieder in ihrer stärksten Aufstellung antreten.

Vor dem Spiel der Fußballer treffen sich die Handballmannschaft von Sterkrade u. Vorwärts. Auch hier wird es einen spannenden Kampf geben.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W., für Westdeutschland: L. v. Karl Bode, für Feuilleton: Peter Schleub, für Handel und Sport: Dr. Anton Hunkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktionen: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeyer, Münster i. W. Druck: Zeno G.m.b.H., Münster i. W. Durchschnittsaullage: VII, 1934: Zeno-Zeitung insgesamt 40375 enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lidinghausen, Ahlen, 2013; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahhaus (Bilderbecker Zeitung, Gaschauer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadthoher Volksblatt), Coesfeld, 5331; — Borkener Zeitung, Borken, 5121; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich, 1886; — Dülmener Zeitung, Rmtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1789; — Hallescher Zeitung, Halle, 1887; — Kreiszeitung für den Kreis Ahhaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahhaus, 3122; — Münsterländische Volkszeitung (Rheinischer Volksblatt), Rhale, 3961; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rhale, 1485; — Neuer Kurier für Kreis Warandort und im Teile (Warandort Kreisblatt), Warandort, 2542; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtrup Anzeiger, Weitringer Anzeiger, Metelen Zeitung, Neuenkirchener Zeitung, Ochtrup, 1659; — Volksblatt für Schövel und den Kreis Borken, Bocholt, 6167; — Volksblatt für Vess und den Kreis Kees, Bocholt, 944; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten 2375; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2643.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schloßjunker, Ahhaus, für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahhaus.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Wer gedankenlos Auslandsware kauft, nimmt dem deutschen Arbeiter sein Brot

(S) 0.00 10.8-9.

Aus Münster und dem Münsterland.

Aufruf

des NS. Deutschen Frontkämpfer-Bundes Landesverband Westfalen.

Kameraden!

Ich erinnere Euch an den Aufruf unseres Bundesführers zum 19. August, der uns ganz genau sagt, was wir an diesem Tage zu tun haben.

Unser Führer Adolf Hitler hat das Vermächtnis unseres verstorbenen allverehrten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg übernommen, wir geloben ihm, dem Frontsoldaten, in treuester Frontkämpferschaft zu unserem Teil nach besten Kräften zu helfen, damit er das große Vermächtnis zum Wohle und Segen des deutschen Volkes und Vaterlandes erfüllen kann.

Frontkämpfer Hitler!

Schmidt-Herrn,

Landesführer des NS. Deutschen Frontkämpfer-Bundes Landesverband Westfalen.

Der Reichsbahnverkehr im Direktionsbezirk Münster im Juli 1934

Die in der Hauptreisezeit stets zu beobachtende Steigerung des Reiseverkehrs, die in diesem Jahre schon sehr früh eingeleitet wurde, hielt auch im Juli unverändert an. Der Verkehr nach den ostfälischen Inseln und den übrigen Norddeichländern war gut, der am Monatsende mit Ferienbeginn einsetzende Reiseverkehr in Rheinland-Westfalen lag sehr gut. Der Sonntagsausflugverkehr ließ sich ebenfalls gut an. Ganz außerordentlich stark war trotz des Fehlens von Tagungen und sonstigen größeren Veranstaltungen der Sonderzugverkehr. Neben 45 Vor- und Nachzügen wurden 263 Sonderzüge gefahren, darunter 71 Pilgerzüge und 101 Züge für die NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

Im Güterverkehr war der Gütereinsatz (Ladungsverkehr) im Monat Juli reger als im gleichen Monat des Vorjahres. Sehr lebhaft war wieder der Eingang von Bau- und Bauelementen. Gegenüber dem Vormonat (Juni) ist eine geringe Abnahme infolge der etwas schwächeren Kohlenzufuhr über Emden eingetreten. Der Gütereinsatz zeigte im arbeitstäglichen Durchschnitt folgendes Bild: Juli 1934: 1599 Wagen, Juni 1934: 1625 Wagen, mithin im Juli 1934 weniger 26 Wagen; Juli 1933: 1323 Wagen, mithin im Juli 1934 mehr 276 Wagen.

Der Güterverkehr (Ladungsverkehr) war etwas lebhafter als im Vormonat und zeigte gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres eine merkliche Zunahme. Im arbeitstäglichen Durchschnitt wurden gestellt: Juli 1934: 2655 Wagen, Juni 1934: 2597 Wagen, mithin im Juli 1934 mehr 58 Wagen; Juli 1933: 2439 Wagen, mithin im Juli 1934 mehr 216 Wagen.

Der Tierverkehr nahm leicht zu. Die Märkte in Aurich, Leer und Lingen waren etwas stärker besucht als im Juni 1934. Diese stärkere Beschäftigung wirkte sich auch auf den Eisenbahnverkehr günstig aus.

Gauverwalter Nephuth über aktuelle Fragen im Gaststättengewerbe.

Δ Münster, 15. August.

In einer im Saale des Fürstentums abgehaltenen Versammlung des Kreisvereins Münster-Stadt und Land des Reichseinheitsverbandes des deutschen Gaststättenwesens (Gau Westfalen) behandelte Gauverwalter Nephuth (Dortmund) wichtige schwelende Fragen des Gaststättenwesens, die in ihrer Bedeutung weit über den Rahmen des Kreisgebietes hinausgehen. Bei der Neuorganisation und Schaffung des Reichseinheitsverbandes seien sieben Sparten geschaffen worden, deren größte die des Schankgewerbes sei. Der Größe nach schloßen sich an das Saal-, das Verberbergungs-, das Vergnügungs-, das Kaffeehausgewerbe (Konditoreien und Cafés), das Bahnhofs- und das Trankhallen- und Eisbielergewerbe. Diese werden wieder in Gau- und Kreisverbände unterteilt. Der Gauverwalter verteilte sich dann über den Stand der Verhandlungen wegen Abbaus der Getränkesteuer, behandelte dann die Verlängerung der Konzessionsperiode nach dem 1. Oktober 1934 und ging dann auf die Konzessionsierung der Privatkonkassen ein, die jetzt konzessionspflichtig seien und auf den Stand zurückgebracht werden müßten, auf den sie gehören. Das Konzessionswesen solle endlich mal in geordnete Bahnen gelenkt werden. Aufgabe der Kreisverbände sei es, hier gründlich zu laubern. In der Frage der Lantimefreiheit für Musik-

aufführungen bei Volksfesten sei eine klare Entscheidung bisher noch nicht ergangen. Nach dem neuen Verträge sei es jedenfalls so, daß niemand spielen dürfe, der nicht Mitglied der Reichsmusikkammer sei, und nur Mitglieder dieses Instituts Konzerte veranstalten dürfen. Für die Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft, die in diesem Jahre wieder erhoben werden solle, werden eingehende Richtlinien herausgegeben.

Der stellvertret. Gauamtsleiter der deutschen Arbeitsfront, B e m h n e r, verbreitete sich dann eingehend über den Aufbau der deutschen Wirtschaft.

Münsterischer Marktbericht.

× Münster, 15. August.

Auf dem Markt herrschte mäßiger Verkehr. Der Beginn der Ferien machte sich besonders bemerkbar. Die Zufuhr war allenthalben ausreichend. Auf dem Eier- und Buttermarkt forderten die Landwirte für Landbutter 1,25 und 1,30 Mk., für Landeier 8 Pfg., Mörtelbutter kostete 1,40 und 1,45, Markenbutter 1,50 Mk. Standardisierte Eier wurden angeboten mit A für 8, B 8, C 7 1/2, D 7 und S 10 Pfg. Auf dem Gemüsemarkt wurden folgende Preise erzielt: Wirsing 15, Kottol 15, Weißkohl 15 u. 20, Stangenbohnen 20, Krupbohnen 15,

lustigen Tieren angegriffen und so mit Stichen überhäuft, daß das junge Mädchen sich in das Krankenhaus zur Behandlung begeben mußte.

□ Borghorst, 15. Aug. Wegen beleidigender Neuherungen gegen die SA. in Schuchthaus genommen. Ein kaufmännischer Angestellter hatte sich vor Jahresfrist in beleidigender Weise gegen die SA. ergangen und war dann anschießend nach Holland gegangen. Als er nun zu Besuch in Borghorst weilte, wurde er zu seiner eigenen Sicherheit in Schuchthaus genommen und der Staatspolizei in Kiedlinghausen übergeben.

□ Bursfelde, 15. August. Durch Enteneier veranlaßt. Die wiederholten Warnungen und Bekanntmachungen über die Art des Genusses von Enteneiern wurden die Speiser für eine hiesige Familie leichtfertig zu bereiten. Die Folge davon war, daß die ganze Familie erkrankte. Die zuständigen Stellen in Münster sind zur Zeit mit einer gründlichen Ueberprüfung der Speisen beschäftigt.

□ Bursfelde, 15. August. 80tägige Frucht. Mit reichem Ernteertrag wurde der Landwirt Hermann Denter in Selen bedacht. Er stellte u. a. fest, daß ein einziges Samen Korn nicht weniger als 44 Halme hervorbrachte. Aus Weizen wurde gemeldet, daß dort ein Korn achtzigfältige Frucht getragen hat.

Um Drüßflund's Zukunft Willen „Jo“

Wachbohnen 20 u. 25, fette 30, Prinzbohnen 25 u. 30, Kohlrabi 15, Spinat 25, Kopfsalat 10 u. 12, Perlwurzeln 15-25, Meerrettich 20 u. 25, Rhabarber 5, Radishes 5, Porree 3 Stück 10, Einmachgurken 100 Stück 70-150, Karotten 8 u. 10, Dillbohnen 15 Pfg. Der Obstmarkt sah folgendes Preisergebnis: Äpfel 10-35, Birnen 10-30, Pflaumen 15-25, Reineclauden 20 u. 25, Waldbereen 35 und Brombeeren 20-30 Pfg.

Δ Münster, 15. Aug. Prof. Dr. Walter Stempel 65 Jahre. Prof. Dr. Walter Stempel, Honorarprofessor für Zoologie an der Universität in Münster, begeht am 16. August seinen 65. Geburtstag. Der Jubilar wurde 1906 von Greifswald nach Münster berufen. Durch sein Werk „Zoologie im Grundriss“ hat er große Anerkennung erhalten.

Δ Münster, 15. Aug. Die Geschäftsstelle der Tierärztekammer für die Provinz Westfalen und Lippe, sowie des tierärztlichen Standesgerichts für die Provinz Westfalen ist vom 15. August d. J. ab nach Jülich-Schloßhof verlegt.

Δ Münster, 15. Aug. Erweiterung der Abfertigungs-befugnisse des Bahnhofsbüros. Wie uns die Pressstelle der Reichsbahndirektion Münster mitteilt, wird am 20. August der an der Bahnstraße Münster-Gronau gelegene Bahnhofsbüro, der bisher dem Personen-, Gepäck-, Express- und Güterverkehr diente, auch für die Abfertigung von Wagenladungen, Gütern und lebenden Tieren eröffnet.

Δ Münster, 15. Aug. Ein seltsamer Autounfall ereignete sich in der Nacht zum Mittwoch auf der Warendorfer Straße. Ein Personentransportwagen wollte einen Lastwagen überholen. Der Lastwagenführer hatte offenbar das Signal nicht gehört, denn er bog plötzlich links ein. Der Personentransportwagen fuhr gegen einen Baum, der glatt ausgefallen wurde, überschlug sich und stürzte in den Graben. Seltsamerweise wurde keiner der Insassen verletzt.

Δ Münster, 15. Aug. Auto fährt gegen Eisenbahn. Am späten Dienstagabend ereignete sich an der gefährlichen Straßenkreuzung Warendorfer Straße-Raiffe-Wilhelm-Ring in Münster ein Zusammenstoß zwischen einem Sportwagen und einem Straßenbahnwagen. Der Sportwagen fuhr gegen die Eisenbahn über und wurde zerstört. Von den Insassen erlitt einer eine so gefährliche Beinverletzung, daß er in das Franziskus-Hospital eingeliefert werden mußte. Das Bein wurde bis zum Knie amputiert. Die beiden anderen Insassen blieben unverletzt. Untersuchungen über die Schuldfrage sind im Gange.

Δ Greven, 15. Aug. Von einem Bienenstichwurm überfallen. Als eine Frau und ihre Tochter an einem Bienenstichwurm vorbeizogen, wurden sie von den angreif-

Δ Dülmen, 15. Aug. Der Autounfall des Majors a. D. Graf Franz von Galen. Dazu erfahren wir, daß der Zustand des im Paderborner Vinzenz-Krankenhaus befindlichen Verletzten zufriedenstellend ist.

Δ Gerle, 15. Aug. Priesterweihe. Am Marias-Himmelfahrtstage erteilte der Hochw. Herr Bischof von Münster, Clemens August von Galen, drei Kamilianerpatres die Diakonatsweihe und zwei Benediktinerpatres die Priesterweihe.

Δ Bbenbüren, 15. August. Nach 2 1/2 Jahren wieder lebend. Der in der Südbühnen wohnende Landwirt Derbake, ein Mann von 75 Jahren, war vor 2 1/2 Jahren vollkommen erblindet. Die Ärzte hatten bereits die Behandlung wegen Ausichtslosigkeit aufgegeben. Nach einmal wachte aber der Greis sein Glück verjüngen. Er begab sich zu einem Arzt nach Rheine, dem es nach einer

Denkt an den Anbau von Raps und Rübsen.

Von Dr. Hanns Rirke.

Wir stehen vor der Notwendigkeit, bei der Durchführung des Programms der Reichsregierung zur Beschaffung von Fett und Eiweiß dafür zu sorgen, daß auch genügend pflanzliche Öle erzeugt werden. Durch die Ausdehnung des Anbaues von Raps und Rübsen haben wir Gelegenheit, daran mitzuwirken. Deshalb ist es unsere Pflicht, jeder zu seinem Teil dafür zu sorgen, daß in jedem Betrieb Westfalens schon jetzt die Ernte 1935 in dem kommenden Monat, wo der Boden es nur immer gestattet, ein der Wirtschaft entsprechendes Stück mit Raps oder Rübsen bestellt wird.

Der Raps ist von großer Bedeutung für unsere Fettversorgung. Er bringt Erträge von 6-14 Zentner je Morgen Delfamen, der ungefähr 38-45 v. H. fettes Öl enthält. Man kann vielleicht sagen, daß durch diesen Fettgehalt seines Samens ein Morgen Raps soviel Fett erzeugt, wie sonst 4 Morgen Rübsen, wenn man deren Ertrag durch den Schweinemagen erst zu Fett umwandelt. Mit Rücksicht auf die volkswirtschaftliche Wichtigkeit ist von der Regierung ein Mindestpreis für die Ernten 1933 und 1934 festgesetzt worden, der 30 Rm. je Doppelzentner Raps oder Rübsen betrug. Die Bodenanprüche des Rapses sind nicht so hoch, wie man oft annimmt. Gewiß wintert er auf Moorböden leicht aus oder leidet auf zu leichtem Sandboden möglicherweise unter Trockenheit. Aber alle besseren, mittleren und schweren Böden, wenn sie nicht stauende Flüsse fließen, kommen für den Rapsanbau in Frage. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man nun auf jedem Mittelboden Raps bauen könnte. Es sind noch eine Reihe weiterer Voraussetzungen zu erfüllen. Der Boden muß durchaus unkräutrig sein und muß sich in guter Kultur befinden.

Deshalb wird in allen Gebieten, wo sich der Rapsanbau noch am längsten gehalten hat, der Raps als die Frucht angesehen, die in seine Brache geteilt wird. Raps ist die Pflanze, welche den Arbeitsaufwand und den Ertragsausfall der Brache am ehesten lohnt. Ich will damit nicht sagen, daß ich dazu rate, jede Brache einzuführen, nur um Raps anzubauen. Man kann aber an diesem alten Brauch am besten sehen, welche sorgfältige Bodenbearbeitung und weise gütige Bodenkultur der Raps verlangt.

Welche Wege gibt es jetzt für uns, diese Voraussetzungen zu erreichen?

Wir stellen den Raps nach solchen Früchten, die am leichtesten das Feld räumen und uns so die Möglichkeit geben, noch die Zeit für die Vorbereitung des Bodens zu gewinnen. Hier kommen in Frage: alle Silofutterpflanzen, die Aussaat im Mai oder Juni geschnitten werden können, einjährige Klee, der vielfach umgebrochen wird. Vor allem sind Frühstoppel und Wintergerste zu nennen. Weniger wichtig ist, wie wir sehen, die Vorfrucht selbst, als vielmehr die Zeit der Ernte. Ramentlich in diesem Jahre hat man auch nach frühzeitig geerntetem Roggen vielfach noch die Möglichkeit, dem Raps das passende Saatbett zu beschaffen.

Die Bodenbearbeitung muß ausreichend tief sein. Natürlich nicht so tief, daß etwa roher Boden nach oben gebracht wird. Die Behandlung des Bodens muß dahin gehen, daß ein möglichst aeres Saatbett geschaffen wird, und dazu gehört nicht nur die Bearbeitung, sondern ja auch Zeit. Deshalb die eben ausgesprochene Bedingung, daß die Zeit für die Vorbereitung des Bodens ausgedehnt genug ist. Wie man dieses Ziel in einzelnen Fällen erreicht, wird sich nach den verschiedenen örtlichen Verhältnissen richten müssen. Wir haben die einzelnen Arbeitsvorgänge einzeln zu betrachten, die auch sonst bei brachmähtiger Bearbeitung durchgeführt werden. Eine nasse Bearbeitung ist zu vermeiden. Mit der Bodenbearbeitung nicht herzustellen oder der Boden nicht dar zu sein, so muß die Rapsausaat noch verfahren werden.

Der Raps braucht einen Boden in alter Kraft, d. h. die notwendigen Nährstoffe sollen in aufnehmbarer Form in genügender Menge vorhanden sein, so daß der Raps aus dem vollen Schöpfen kann. Besonders Augenmerk ist auf den Kaliumstand zu legen. Wenn es auch am besten ist, daß die Kalium schon zu einer der Vorfrüchte vorgekommen wurde, so daß die erforderliche Bodenreaktion oder Bodenbestimmung vorhanden ist, so ist doch empfehlenswert, sich durch eine einfache Kaliumuntersuchung davon zu überzeugen, ob der Kalium-

„Adolf Hitler hat uns die klare Erkenntnis gebracht, daß die Entscheidung in allen Lebensfragen des deutschen Volkes nur unter völliger einheitlicher willensvoller Führung stehen kann.“

Rein verantwortungsbewußter Deutscher darf bei der Wahl am 19. August 1934 wählen, damit insbesondere dem Ausland der klare Beweis gegeben wird, daß das ganze deutsche Volk uneingeschränktes Vertrauen zu Adolf Hitler hat.

Seber kann durch sein „Ja“ seinen Willen zur Mitarbeit am Aufbau des Vaterlandes bezeugen.“

ad. Kurt Matthes
Regierungspräsident

Operation gelang, dem Manne das Augenlicht vollkommen wiederzugeben.

Δ Beckum, 15. Aug. Weibenden können die Hände aufgeschliffen. Dem hier wohnenden Zimmermeister Weiswalbeslo wurden nachts auf der Weide mehrere Hände die Hände von unbekannten Tätern aufgeschliffen, so daß die Tiere eines elenden Todes sterben mußten. Weiswalbeslo erging es einem Kals und einem jungen Bullen des Bauern W. Trotz aller energischer Maßnahmen ist es bisher noch nicht möglich gewesen, die brutalen Gesellen zu fassen. Es handelt sich zweifellos um Racheakte.

Δ Norden, 15. Aug. Durch einen Unfall von einem 27-jährigen Weiden befreit. Daß ein Unfall dem Betroffenen statt Leid auch einmal große Freude bereiten kann, beweist ein Fall, der sich in der Stadt Norden ereignete. Eine im 32. Lebensjahre stehende Nordsee-Gewerbetin, die seit dem 5. Lebensjahre hinfte, sich vor kurzem mit ihrem Fahrrad mit einem Kraftfahrzeug zusammen, wobei sie schwer zu Fall kam. Ihr Zustand hat sich durch den schweren Sturz berart geändert, daß sie nunmehr, nach 27 Jahren, von ihrem Weiden befreit ist und wieder normal gehen kann.

DJK.-Vereine Münsters nicht im DFB.

× Münster, 15. August.

Auf Einladung des Kreisführers B o m a n n waren die Vereinsführer der DJK-Vereine Münsters zusammengekommen, um zu der Eingliederung der münsterlichen Vereine in den DFB. Stellung zu nehmen. Außer der DJK. Blaueise Hiltrup, weigerten sich sämtliche Vereine, dem DFB. beizutreten. — Aus Ostrop kommt die Meldung, daß der dortige Sportverein, Arminia Ostrop, seinen Austritt aus der DJK. erklärt hat und unter Beibehaltung seines alten Namens beim DFB. um Aufnahme nachgekommen ist.

darf gedeckt ist. Sonst ist auf alle Fälle noch zu fassen (10 Zentner Brandtst. je 1/2 Hektar). Natürlich ist es jetzt, daß der Raps noch mit eingearbeitet werden kann.

Noch etwas über die Stallmistversorgung. Hat man zur Vorfrucht reichlich und gut Stallmist gegeben, so daß jetzt der Raps als erste Nachfrucht die Nachwirkung ausnutzen kann, so ist das das beste Verhältnis zwischen Raps und Stallmist. Reicht aber die Stallmistversorgung aus, so muß man Stallmist nehmen, und zwar 150 Zentner je Morgen. Da die Zerlegungszeit aber sehr knapp ist, kommt nur kurzer, gut verrotteter Mist in Frage.

Die Menge der insgesamt verfügbaren Nährstoffe darf nicht klein sein, da der Raps sehr viel beansprucht. Wir raten deshalb unbedingt, die Bodenvorräte noch durch Handelsdünger zu ergänzen. Selbstverständlich wird sich die Höhe der Gaben nach den Besonderheiten des Bodens richten müssen. Als Inhaltsstoffe werden vielfach je Morgen empfohlen: 1 Ztr. 40prozentiges Kali, 0,5-1 Ztr. Superphosphat, 1,5-2,5 Ztr. schwefeljaures Ammoniak bzw. Kalkammon.

Kali- und Phosphorsäuredüngung sind selbstverständlich jetzt genug vor der Saat mit einzuarbeiten. Ueber die Verabfolgung des Sticksstoffes gehen die Ansichten auseinander. Einmal wird empfohlen, den ganzen Sticksstoff im Herbst zu geben und nur nach späterer Saat ein Drittel der Gabe auf das Frühjahr zu verlegen. Andererseits wird geraten, ein Drittel im Herbst, den Rest im Frühjahr zu geben. Oder auf dem Mittelwege: dann die eine Hälfte im Herbst, der Rest im Frühjahr zu verabfolgen. Sicher ist, daß man im Herbst nicht zu stark treiben darf, da sich sonst der Raps zu üppig entwidelt und zum Ausfaulen neigt.

Die Zeit der Aussaat richtet sich nach dem Klima. Im Norden und Nordosten muß die Saat bis Mitte August beendet sein. Im wiederholten aber nochmals, daß geraume Zeit vorher der Acker fertig sein muß. Bei uns kann man ja nach Höhenlage vielleicht noch einige Tage später rechnen. Aber im großen und ganzen sollen wir an diesem Zeitpunkt festhalten. Auf sehr nährstoffreichen treibenden Böden wird auch zweifelhafte nicht zu früh sein.

Die Saatmenge liegt bei 3-4-6 Pfund je 1/2 Hektar bei Drillsaat und 6-8 Pfund bei Breitfaat. Je gerader und besser der Boden ist, um so kleiner kann man die Saatmenge wählen. Die Drillbreite soll auch bei ungünstigen Verhältnissen mindestens 30 cm betragen, sie ist womöglich bis 40 cm und noch mehr zu steigern. Nach dem Drillen auf 1,5 cm Tiefe, bei fehlender Feuchtigkeit auf 3-4 cm) wird leicht geeggt, dann gewalzt und schließlich gründlich geeggt.

Die Pflanzarbeiten beschränken sich im übrigen auf eine Gabe im Herbst, wenn der Raps etwa handhoch ist. Eine Behäufelung des Rapses kurz vor Aufbruch des Wachstums im Herbst wird empfohlen. Im Frühjahr wird das Hacken oder Häufeln gegebenenfalls wiederholt, um den Boden wieder zu öffnen und zu lockern. Im Winter ist, wenn der Raps vielleicht reichlich hoch geworden ist, dafür zu sorgen, daß die Schneedecke auf alle Fälle offengehalten wird. Eine Gießschicht, welche die Atmung der Pflanzen unterbindet, muß alsbald zerstört werden.

Zum Schluß noch ein sehr wichtiger Hinweis. Neben dem Raps ist der Rübsen stärker als sonst zu beachten. Er ist in diesem der Raps sehr ähnlich, nur nicht ganz so anpruchsvoll wie der Raps selbst. Er braucht nicht so viel Dünger und gedeiht auch dann noch auf, wenn der Boden leichter ist. Wesentlich ist aber, daß die Aussaat beim Rübsen später sein darf als beim Raps, so daß in allen Fällen, wo die Vorbereitungzeit für Raps nicht ausreicht, dann auf Rübsen zurückgegriffen werden kann. Die Aussaatmenge beträgt bei Rübsen 3-6 Pfund je 1/2 Hektar. Die Reihenentfernung wähle man auf 30-40 cm. Im Erträgen hat man bei Rübsen auf 10 Zentner je Morgen erreicht. Der Fettgehalt ist 37-45 v. H.

Wir sehen also, daß wir im Rübsen eine Kulturpflanze vor uns haben, die wir dem Raps voll an die Seite stellen können und die uns in vielen Fällen, wo wir wegen des Rapses hinsichtlich des Bodens Beben haben, hilft, diese Schwierigkeiten zu überwinden. „w“

Erfolge der westf. Fürsorgeerziehung.

Δ Münster, 15. August.

Die Verwaltung der Provinz Westfalen gibt soeben den Bericht heraus über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger in dem ersten Jahre des Dritten Reiches. Danach hat die Notverordnung des Reichspräsidenten über die Möglichkeit der vorbeugenden Fürsorgeerziehung zur Folge gehabt, daß die Ueberweisung der vorpflichtigen und schulpflichtigen Kinder bei weitem stärker und die Ueberweisung der Schulpflichtigen, besonders der über 18 Jahre alten Minderjährigen, im Verhältnis dazu wesentlich geringer ist. Besonders hat die Ueberweisung von überalterten und deshalb oft sehr schwer verwahrlosten Minderjährigen stark nachgelassen.

In der Fürsorgeerziehung der Provinz Westfalen wurden am 1. April 1933 genau 3699 (im Vorjahre 5543) Minderjährige gezählt. Dazu kamen im Laufe des Jahres infolge Ueberweisung 1126 (i. V. 615), und durch Widerruf wurden 59 (107) in die Fürsorgeerziehung zurückgenommen, so daß sich ein Gesamtbestand von 4884 (i. V. 6301) Minderjährigen ergibt. Aus der Fürsorgeerziehung wurden in diesem Jahre 911 (2002) entlassen. Somit blieb am 31. März 1934 ein Bestand von 3973 Minderjährigen in der Fürsorgeerziehung Westfalens. Eingerechnet sind in diese Zahlen 331 Minderjährige, die bis zum Schluß des Berichtsjahres vorläufig der Fürsorgeerziehung überwiesen worden waren.

Der Gesamtbestand der Minderjährigen hat sich also gegen das Vorjahr von 3699 auf 3973, also um 274 vermehrt, d. h. um 7,2 Prozent. Ebenso ist die Zahl der Neuüberweisungen um 30,4 Prozent gestiegen (von 615 auf 1126). Von den 1126 der Fürsorgeerziehung überwiesenen Minderjährigen waren 591 (i. V. 332) oder 52,5 Proz. männlich (i. V. 51 Proz.), 535 (319) oder 47,5 (49) Proz. weiblich, 559 (329) waren evangelisch, 542 (305) katholisch oder gehörten einem anderen Bekenntnis an. Die älteren Minderjährigen befanden sich bei ihrem Ausscheiden aus der Fürsorgeerziehung meistens in einer Dienststelle, unterstanden aber aus erzieherischen Gründen noch der Aufsicht der Fürsorgeerziehung.

Die Erziehungsarbeit in den Heimen erfordert sorgfältige Führung und geduldige Erziehungsarbeit, um den Kindern völlig gemeinschaftsunfähigen

Jugendlichen an Ordnung, Ausdauer und Selbstüberwindung zu gewöhnen und allmählich wieder in die Volks- und Lebensgemeinschaft zurückzuführen. Auch die notwendigen finanziellen Sparrmaßnahmen haben sich im wesentlichen ohne Senkung der erzieherischen Leistungen erreichen lassen. Die Unterbringung in Dienst- und Lehrstellen war verhältnismäßig günstig, da im allgemeinen genügend Stellen zur Verfügung standen, zumal auch die Landwirtschaft sich als besonders aufnahmefähig für diese Arbeitskräfte erwiesen hat.

Bei dem reichlichen Angebot an geeigneten Pflegestellen konnte die Unterbringung in Familienpflege für die vorpflichtigen und schulpflichtigen Kinder weiter ausgebaut werden. Nach den Revisionsergebnissen der Fürsorgeerziehungs wurden vorwiegend gute Erfahrungen und die ersten Bemühungen der Pflegeeltern festgestellt, die ihnen übertragenen Aufgaben pflichtgetreu zu erfüllen. Die Ausbildung des Erziehungspersonals wurde sorgfältig gepflegt und in allen Heimen darauf hingewirkt, daß die pädagogischen Leistungen erhöht und das Verständnis für die schwierige Erziehungsarbeit gefördert wurde, vornehmlich durch regelmäßige Erzieherbesprechungen mit der Heimleitung.

Die Belegung der Heime hat sich im Laufe des Berichtsjahres infolge der Notverordnung der Zahl der Ueberweisungen bei den Kindern unter 14 Jahren viel stärker zugenommen als bei den über 14 Jahren, daß außerdem das Entlassungsalter von 19 Jahren eine große Anzahl schulpflichtiger Minderjähriger früher aus der Heimerziehung ausschließen ließ.

Der Gesundheitszustand der Minderjährigen war im allgemeinen gut, und besonders schwere Erkrankungen kamen kaum vor. Die praktische Anwendung des Gesetzes zur Bekämpfung erbkranken Nachwuchses wurde in wiederholten Besprechungen mit den Amtsärzten und den Psychiatern der Heilerziehungsheime erörtert. Ferner wurden fortlaufend psychiatrische Untersuchungen vorgenommen, um festzustellen, inwieweit Erbkrankheiten in den Heimen vorhanden waren. Infolgedessen wurden mehr als 200 Fälle von Erbkrankheiten bei schulpflichtigen und schulpflichtigen Minderjährigen dem Amtsarzt mitgeteilt. Sterilisation kam in keinem Falle in Anwendung.

Aus Westdeutschland.

Zwei Kinder beim Brand schwer verletzt. Schwere Folgen der Unvorsichtigkeit.

h Bad Rothenfeld, 15. August.

In der Scheune eines hiesigen Gasthofes vergnügten sich die Kinder zweier Kurgäste mit zwei kleinen Kinderpistolen. Dabei gingen durch leichtsinniges Hantieren Papierrollen Feuer. Zunächst bemühten sich die beiden Knaben darum, selbst die Flammen zu löschen, doch schon bald wurde auch das übrige Inventar der Scheune vom Brand ergriffen. Lichterloh schlugen die Flammen aus dem Dache und alarmierten in Kürze den ganzen Kurort und auch die Feuerwehr. Durch ihr entschlossenes Eingreifen konnte zwar das Feuer eingedämmt werden, doch wurden die beiden Knaben in bewußtlosem Zustand, von Brandwunden schwer verletzt, nur mit Mühe aus der brennenden Scheune gerettet.

Lebendig verbrannt.

h Minden, 15. August.

Als die 55 Jahre alte unverheiratete Frau Charzotte Gruppert beim Waschen in der Waschküche des Hauses Markt 18 dem Feuer des Ofens zu nahe kam, zündeten ihre Kleider Feuer. Infolge der leicht brennbaren Stoffe, die sie trug, glückte es ihr, sich aus der Flammenfalle zu befreien. Das Feuer züngelte an ihrem Körper empor und verletzte die Frau in eine grauenhafte Lage. Ihre Angst- und Hilfsrufe gellten über den Markt hinweg, als sie aus dem Keller gestürzt kam, auf den Hof eilte und Hilfe suchte. Eine große Anzahl Menschen eilte herbei und konnte nur ohnmächtig zuschauen, wie einige Personen sich bemühten, die Flammen der brennenden Frau mit Tüchern und Säcken zu erlöchen. Der ganze furchtbare Vorgang spielte sich in Sekunden ab. Ohnmächtig, mit schrecklichen Verbrennungen, brach die Frau zusammen. Die Flammen waren zwar erstickt worden, aber die Frau war bereits dem Tode nahe. Man brachte sie in eine Klinik, jedoch war ärztliche Kunst machtlos. Die Frau starb unter furchtbaren Qualen einige Stunden später.

Gespinn vom Zuge zermalmt.

Dem Tode ins Auge geschaut...

h Bielefeld, 15. August.

Auf der Bahnstrecke von Bielefeld nach Osnabrück ereignete sich heute nachmittag in der Nähe des Bahnhofes Borsighausen ein schweres Unglück. Der Erbhofbauer Carl Wemmer aus Osnabrück, der im Kreis Bielefeld (Westf.) wohnte, wollte mit seinem Gespann den ungelängten Bahübergang überqueren, als im gleichen Augenblick aus der Personengruppe von Bielefeld nach Osnabrück heran kam. Das Gespann wurde von der Lokomotive erfasst und fast 100 Meter weit mitgeschleift. Die beiden Fahrer des Gespanns waren so geistesgegenwärtig, noch in letzter Sekunde vom Wagen zu springen. Sie kamen mit leichten Verletzungen davon. Das Gespann aber wurde vollständig zertrümmert, die beiden Pferde getötet und ihre Kadaver entseelich zugerichtet.

Die Freundin im Scherz erschossen.

Leichtsinnig mit der Schusswaffe hantiert!

h Detmold, 15. August.

Im benachbarten Städtchen Bielefeld wurde durch leichtsinniges Hantieren mit der Schusswaffe ein junges Mädchenleben vernichtet. Hier vergnügte sich der 20-jährige B. mit einem Leßling nach Lauben zu schießen. Im Scherz legte er die Waffe auch einmal

Der Reichsbauernführer an das deutsche Landvolk.

Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister R. Walther Darré wendet sich mit folgendem Aufruf an das deutsche Landvolk:

Wir haben am Grabe des großen Feldherrn in Tannenberg eine Mahnung mit uns genommen, die schon aus dem ganzen Leben Hindenburgs tiefstimmig in seine Zeit hineinklang; die Mahnung heißt: Dienst am Vaterland in Pflichterfüllung und Treue!

Wenn wir heute dieser Worte eingedenk uns tatkräftig umschauen, so sehen wir an der Spitze des Reiches die Mahnung des Toten lebendig verkörpert in der Gestalt unseres Führers. Das Leben Adolf Hitlers ist ein ewiger unermüdlicher Dienst am Vaterland in Pflichterfüllung und Treue.

Jetzt hat dieser, unser Führer, das Volk ausgerufen, jetzt gibt es zu zeigen, ob unser Volk der Treue wert ist, ob es Führertreue mit Mannestreuere vergelten kann. Am 19. August soll auch du, deutscher Bauer, dich aus, deutsche Landfrau, gemeint. Da heißt es antreten und der Welt beweisen, daß es ein einiges Deutschland gibt.

Eine Abstimmung? Zustimmung wäre das bessere Wort. — Vertrauensvotum? Das klänge viel zu schal und fremd für die Gefühle, die das deutsche Landvolk dem Führer entgegenbringt. Wir haben Jahre hinter uns, die uns untrennlich zusammengeschmiedet haben mit Banden der Treue und des Dankes. Und wir haben Jahre vor uns, da einer den anderen nicht entbehren kann, wenn das Deutsche Reich dauern soll.

Wo wäre heute der deutsche Bauer ohne den Führer Adolf Hitler! Wir schauen nach Osten und sehen beispielhaft, was Juden und Kommunisten aus Bauern und Bauernhöfen gemacht haben. Wir schauen nach Westen und sehen die Bauern anderer Länder vor der kapitalistischen Zerstörung ihrer Höfen weichen.

Wir denken an die Zerrissenheit unseres Volkes, bevor der Führer kam. Wir denken an die Not der Bauern und an die Not der Städter, beide aus derselben Wurzel fremder Rassen und Arznelisillen gewachsen. Uns schauert vor der Zukunft, die uns von feigen Verrätern zugedacht war. Aber der Führer ist Mann und Held und Bürge genug für die Sicherheit des Reiches in den kommenden Tagen. So wird ihm das deutsche Volk am nächsten Sonntag das Ja geben, das es erwarten kann. Aber du, deutsches Landvolk, darfst nicht glauben, daß du mit diesem Ja der Pflicht der Dankbarkeit und Treue genügt hast.

Was der Führer braucht, ist mehr als diese eine Tat. Es ist die Treue des Volkes, die sich im Eintracht der Persönlichkeit jedes einzelnen offenbart. Und was er besonders braucht zum Bau der deutschen Zukunft, das ist die treuhafte Mitarbeit unseres Landvolkes. Denn der Boden unserer Heimat soll durch unsere Arbeit aus den Verkommen unserer Vorfahren das Brot zum Leben geben.

Den Bauern braucht der Führer, denn das Bauerntum ist die Wurzel der Erhaltung der Volksmasse und die Erhaltung der guten deutschen Art. Den Lehmannen braucht er, der die Scholle liebt und sie verteidigt bis zum Tode.

So heißt du, deutsches Landvolk, in unzerstörbarer Schicksalsgemeinschaft mit deinem Führer. Und so klingt aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft das Mahnwort Treue. In der Treue erst zeigt sich die Deutschtum unseres Volkes ganz. Am 19. August soll der Führer sehen, daß die deutsche Erde noch deutsche Bauern, deutsche Männer trägt.

auf seine in der Nähe stehende Freundin, die ebenfalls 20jährige Hausdienterin Hilde Schäfer an. „Soll ich dich erschießen“, fragte er scherzend. Da ging auch schon ein Schuß los und traf das Mädchen in die linke Brust, so daß es schwer verletzt bewußtlos zusammenbrach. An den Folgen der schweren Verletzung ist das Mädchen gestorben.

Ein tragischer Tod einer Greisin.

h Osterath, 15. August.

Auf eine tragische Weise kam gestern nachmittag die 84jährige Frau Wm. Peter Wolf zu Tode. Die noch äußerst züchtige Frau passierte den unbewachten Reichsbahnübergang an der Greit. Nachdem sie die Vorüberfahrt eines Güterzuges abgewartet hatte, wollte sie die Gleise überqueren, da sie annahm, daß die Strecke nunmehr frei sei. In dem Augenblick aber kam aus der



anderen Richtung, von der Frau ungehört, ein Schnellzug herangebraut, der die Frau erfaßte und eine längere Strecke mit sich schleifte. Die Verunglückte war auf der Stelle tot. Sie wurde bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt.

Das Verfahren gegen Dr. Klinkhammer eingestellt.

h Essen, 15. August.

Im Vordergrunde der Prozesse, die im Essener Justizgebäude durch die Anklage niedergelegt wurden, steht das Verfahren gegen den bekannten Rüstkaplan Dr. Klinkhammer, der an einer Kirche in Köln antritt und seiner Zeit durch seine sozialpolitischen Vorträge weit und breit von sich reden machte. Dr. Klinkhammer wurde, wie erinnerlich, von der Essener Strafkammer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Das Reichsgericht hob jedoch dieses Urteil teilweise auf und wies die Essener Strafkammer an, den Prozeß nochmal zu verhandeln. Ein großer Zeugenapparat war aufgebaut. Durch das Anheftungsgebot wird das Verfahren eingestellt.

40jähriges Priesterjubiläum von Mrg. Dr. Otto Müller.

h Köln, 15. August.

Heute feiert der Verbandspräsident der katholischen Arbeitervereine, Mrg. Dr. Otto Müller, den Tag, da er vor 40 Jahren die heilige Priesterweihe empfing. Seine Wiege stand in dem kleinen bergischen Dörfchen Edenkoben. Hier wurde er am 9. Dezember 1870 geboren. 1872 siedelte sein Vater als Hauptlehrer nach Heiligen über. In dem jungen Industrieland zwischen Essen und Mülheim verlebte Otto Müller als Vorkämpfer von sieben Geschwistern seine Jugend. In Mülheim besuchte er das Gymnasium und machte als Neunzehnjähriger sein Abitur. Dann zog er in die Theologiestudien nach Bonn. 1894 empfing er die heilige Priesterweihe. Sein Bischof schickte den jungen Neupriester als Kaplan nach Morsbach, in die Nähe seines Geburtsortes. Doch schon 1895 stellte ihn des Bischofs Ruf in einen größeren Wirkungskreis: Otto Müller wurde Kaplan an der 4000 Seelen zählenden Hauptpfarre in M. Gladbach. Das theistische Manchester begann damals als Brennpunkt katholisch-sozialer Bestrebungen zu entfalten. So kam auch Kaplan Otto Müller in die junge Arbeiterbewegung hinein, wurde ein Pionier der katholisch-sozialen Reformbewegungen. Und das ist er als Diözesanpräsident und Generalsekretär und schließlich auch als Verbandspräsident der katholischen Arbeitervereine geblieben bis auf den heutigen Tag. Bei aller rastlosen Sorge für die katholische Arbeiterkraft fand der damalige Generalsekretär Otto Müller doch noch Zeit, sich der wissenschaftlichen Vertiefung der sozialen Frage hinzugeben. So bezog denn der damals Zweizehndreißjährige zum Studium der Nationalökonomie die Universität Freiburg und bestand nach zwei Jahren mit höchster Auszeichnung sein Doktorexamen. Die dann folgende Zeit des Aufbaues und Aufstieges der katholischen Arbeitervereine ist ohne Otto Müller nicht denkbar. Unermüdlich reiste er durch das Land, hielt Kurse, Versammlungen und Vorträge, kreuzte geistigen Samen aus der hundertfältigen Frucht eintrachtiger für Kirche, Vaterland und Arbeitsvolk. Dr. Müller hat in aller sozialen Arbeit, die er mit seinen besten Kräften geleistet, doch immer auch die Seelsorgsaufgabe gesehen, zu der er als Priester berufen ist.

Ein Vater wollte seinen 15jährigen Sohn ertränken.

Am 20 000 Mark zu erhalten.

h Köln, 15. August.

Ein ruchloser Mordplan, bei dem ein Vater seinen 15jährigen Sohn ertränken lassen wollte, um in den Besitz einer hohen Versicherungssumme zu gelangen, wurde in diesen Tagen aufgedeckt. Ein Staatsangestellter hatte sich mit zwei Männern in Ver-

Sensationeller Kaffeeschmuggelprozeß.

Hunderte von Zentnern unverzollten Kaffees über die Grenze gebracht. — 21 Schmuggler angeklagt.

Kaffee unter Kohlenklamm.

h Köln, 15. August.

Ein Kaffeeschmuggelprozeß, wie er in diesem Umfang bisher in Westdeutschland noch nicht abgelaufen hat, begann vor der ersten Großen Kölner Strafkammer. Angeklagt wegen Bandenschmuggels und Hehlerei sind 21 Angeklagte, von denen der Hauptschuldige 22 mal vorbestraft ist. Die Aufdeckung dieses Schmuggels war mit großen Schwierigkeiten verbunden, da die Angeklagten außerordentlich raffiniert zu Werke gingen.

Der geschmuggelte Kaffee wurde in großen Mengen ohne Verzollung von Holland nach Deutschland eingeführt. Stützpunkte der Schmuggler waren Düren und Köln. Bereits im Jahre 1932 liefen die Anzeigen über Kaffeeschmuggel bei der Polizei ein, aber erst Mitte Juni 1933 gelang es, der Bande auf die Spur zu kommen. Das erste Lager wurde in der Straße eines Kölner Vorortes entdeckt, wo außer Kaffee auch Tabak und Fleischwaren verborgen waren. Ein weiteres Lager wurde in einer Garage festgestellt. Der Kaffee wurde in großen Ballen von je 120 bis 140 Pfund, aus Speckholzgeräbe und von Baals über die deut-

bindung gefügt und ihnen eine beträchtliche Summe an geboten, wenn sie ihm behilflich sein würden, seinen Sohn im Rhein beim Baden zu ertränken. Der Mörder sollte mit seinem Sohn im wilden Strandbad baden und bei dieser Gelegenheit sollte er den jungen Mann solange unter Wasser halten, bis dieser erstickt war. Der eine der beiden Männer ging scheinbar auf den Plan ein, benachrichtigte jedoch die Kriminalpolizei und den Sohn.

Es wurde nun eine Zusammenkunft vereinbart, zu der der Vater mit seinem Sohn und dem gedungenen Helfershelfer erschien. Der Mordplan war in allen seinen Einzelheiten festgelegt, und der Vater hatte bereits die Badehose mitgebracht. Der Kriminalbeamte griff rechtzeitig ein, und der unmenschliche Vater wurde verhaftet. Die Ermittlungen ergaben, daß der Verhaftete seinen Sohn bei einer Versicherungs-gesellschaft für den Fall des Todes mit 20 000 RM versichert hatte. Die Versicherung wurde bereits für zwei Monate bezahlt. Der entmenschte Vater hatte bereits früher einmal einen großen Versicherungsbetrug begangen und war deshalb mit Gefängnis bestraft worden.

Als Propst nach Paderborn berufen. Zum Propst an der Go-Kirche in Paderborn wurde vom Erzbischof von Paderborn Oberstudienrat a. D. Otto Koch aus Dortmund ernannt.

Nimmer wird das Reich vergehen,
Wenn ihr einig seid und treu,
Einstimmig Ja!

Tünnen Spiel Sport

Deutschlands Frauen schlagen Japan.

h Wuppertal, 15. August.

Zum Frauen-Ländertkampf Deutschland-Japan waren 3 000 Zuschauer anwesend, die Zeugen eines ganz überlegenen deutschen Sieges wurden. Die Sportlerinnen des fernsten Ostens erwiesen sich doch als viel zu schwach, um gegen unsere Elite mit Erfolg bestehen zu können. In allen Wettbewerben mußten sie sich mit Plätzen begnügen, außerdem aber stellten sie zum 80 m Hürdenlauf und Hochsprung überhaupt keine Gegnerinnen. So

Mercedesfieg in Italien.

Ein Rennen, reich an Zwischenfällen.

h Pescara, 15. August.

Zu einem großen deutschen Erfolg gestaltete sich das Auto-Rennen um den Aceto-Pokal über 506 Kilometer auf der bekannten Rundstrecke bei Pescara in Italien. Der Italiener Luigi Fagioli, der das Rennen bereits im Vorjahre gewann, siegte auf dem neuen Mercedes-Benz-Wagen in 3:58:56,4 Stunden mit einem Stundenmittel von 129,6 km und fast fünf Minuten Vorsprung vor Rubolari (Maserati) 4:03:35 Std. und Brivio (Bugatti) 4:05:07,6 Stunden. Von 17 gestarteten Wagen erreichten nur sechs das Ziel, darunter drei deutsche. Sebastian (Auto-Union) und Henne (Mercedes-Benz) endeten an 5. bzw. 6. Stelle. Rudolf Caracciola überholte sich, mit seinem Mercedes in Front liegend, blieb aber wie durch ein Wunder unverletzt. Hans Stuck mußte nach einem Viertel der Strecke wegen Motordefektes aufgeben.

Auf einer schnurgeraden Strecke war noch ein Kilometer-Wettbewerb eingeschaltet, bei dem Henne auf



unterlagen sie im Gesamtergebnis, obwohl nicht immer unsere besten Kräfte in den Kampf eingriffen, sich oft sogar außer Konkurrenz beteiligten, ganz eindeutig mit 61:28 Punkten.

Fußball.

Westfalen gegen Nordmark in Hamburg.

Der Gau Nordmark wird in den nächsten Wochen mehrere Repräsentativspiele austragen. Am 30. September ist in Hamburg der Gau Westfalen zu Gast. Am 2. September spielt eine Hamburger Stadtelf in Berlin gegen eine Auswahlmannschaft der Reichshauptstadt, während am 21. November (Sonntag) die Berliner zum Rückspiel in der Hansestadt antreten.

Mercedes-Benz mit 296 Std/km als weitaus schnellster Fahrer gestoppt wurde. Der Nuss-Sieger

Guy Moll geriet ins Schleudern, flog auf die Bahn und konnte nur noch als Zeuge unter den Trümmern seines Alfa Romeo abgehoben werden.

Das Rennen war auch sonst reich an Zwischenfällen. So schied der 16-jährige Maserati des Engländer Whiteney-Straight durch Sturz aus. Großes Pech hatte die Scuderia Ferrari. Nach dem Todessturz von Moll und dem Ausschleiden des anfangs von Barzi gesteuerten Alfa Romeo mußte auch Chiron aufgeben, da beim Tanken das Ventil in Brand geraten war und nur mit Mühe ein Tribünenbrand verhindert werden konnte.

Ergebnisse:

Über 1100 ccm (516 km): 1. Fagioli-Italien (Mercedes-Benz) 3:58:56,4 Std. = 129,6 Std/km; 2. Rubolari-Italien (Maserati) 4:03:35 Std.; 3. Brivio-Italien (Bugatti) 4:05:07,6 Std.; 4. Barzi/Guyomo-Italien (Alfa Romeo) 4:05:27 Std.; 5. Sebastian (Auto-Union); 6. Henne (Mercedes-Benz). (17 gestartet, 6 am Ziel).

Europa-Schwimm-Meisterschaften.

Fr. Genenger holt sich den Titel.

Rüste in der Entscheidung zur 400 m-Kraulmeisterschaft.

h Magdeburg, 15. August.

In den Zwischenläufen zur 400 m-Kraul-Meisterschaft der Herren siegte im ersten Lauf der Franzose Taxis in 4:57,2 Minuten vor den Italienern Costoli und Signori. Die Führung hatte bei 100 Meter der Ungar Lengyel in 1:09,3 Minuten vor Taxis. Auch bei 200 m lag Lengyel noch in Front, aber dann unternahm Taxis einen Zwischenstopp und lag bei 300 Meter in 3:42,2 Minuten bereits in Front. Auf den letzten Metern lief der Ungar stark nach und mußte zum Schluß auch noch Costoli und Signori, die sich so neben Taxis für die Entscheidung qualifizierten, passieren lassen.

Einen großartigen Verlauf nahm der zweite Zwischenkampf, an dem der Deutsche Rüste beteiligt war. Unter Führung des Engländer Bainwright, der die 100 Meter in 1:09,8 Minuten zurücklegte, ging das Feld auf die Reihe. Rüste lag an zweiter Stelle vor dem Feld. So blieb die Reihenfolge auch noch bei 200 m, die vor dem Briten in 2:32 Minuten bewältigt wurde. Bei 300 Meter übernahm der Deutsche in 3:52,5 Minuten das Kommando. Nun kam auch der Ungar Lengyel auf und auf den letzten Metern tobte ein erbitterter Kampf, den schließlich Rüste und Lengyel in totem Rennen in 5:16,7 Minuten als Sieger beendeten. Weit zurück endete der Engländer Bainwright auf dem dritten Platz.

1. Zwischenlauf: 1. Taxis (Frankreich) 4:57,2 Min.; 2. Costoli (Italien) 5:11,4 Min.; 3. Signori (Italien) 5:12,6 Min.; 4. Lengyel (Ungarn) 5:13,9 Min.; 5. Börgensen (Dänemark) 5:21,5 Min.

2. Zwischenlauf: 1. Rüste (Deutschland) 5:16,7 Min. und Lengyel (Ungarn) 5:16,7 Min.; 3. Bainwright (England) 5:18,5 Min.; 4. Diener (Frankreich) 5:20,8 Min.

Ungarn gewinnt die 4 mal 200 m Kraulstaffel.

Die 4 mal 200 m-Kraulstaffel war von Anfang an ein Duell zwischen Deutschland und Ungarn. Groß nahm als erster Ungar dem Magdeburger Heiko Schwarz über einen Meter ab, die aber Lejewich gegen Maroti wieder aufholen konnte. Erst ging sofort vorbei, aber bei 150 m wurde er etwas langsamer, sodaß Lejewich wieder aufholen konnte. Nur einen Meter zurück ging Wille als deutscher Schlussmann gegen den Ungarn Lengyel ins Rennen, schloß bald auf und hatte nach 130 m eine klare Führung. Kopf an Kopf wurde die letzte Bahn zurückgelegt. Die Zuschauer waren begeistert. Lengyel hatte zum Schluß doch noch Reserven, die für einen knappen Sieg ausreichten.

Im 200 m-Brustschwimmen der Damen

konnte Deutschland einen Doppelerfolg feiern. Die deutschen Damen Martha Genenger und Hannu Hölzner belegten die beiden ersten Plätze. Sie machten ein Rennen für sich. In 3:09,2 siegte die Krefelderin knapp vor Hannu Hölzner und der zum Schluß glänzend auftretenden Inger Krægh (Dänemark).

Das Rätsel der Insel Pascua.

Don Lothar Frank

8000 Kilometer von der chilenischen Küste entfernt, liegt mitten im Stillen Ozean die kleine Insel Pascua, ein Eiland, arm an Quellen und Vegetation und von einer primitiven Bevölkerung bewohnt, die kaum mehr als einige tausend Seelen zählt.

Die Eingeborenen, die auf dieser Insel leben, sind Polynesier und unterscheiden sich in keiner Weise von den Bewohnern der Nachbarinseln; daher haben sie es auf dem Gebiet der bildlichen Darstellung höchstens zu primitiven Götterbildnissen gebracht, wie sie in ganz Polynesien vor der Tätigkeit der Missionare allgemein verehrt wurden.

Umso merkwürdiger und unbegreiflicher muß daher der Umstand berühren, daß längs des Strandes von Pascua viele hundert überlebensgroße Statuen stehen, deren künstlerische Vollendung noch jeden, der sie erblickt, in fassungsloses Staunen versetzt hat. Der erste Europäer, der sie zu Gesicht bekam und der deshalb als ihr Entdecker gelten kann, ist der holländische Admiral Ruggelen, der im Jahre 1722 die Insel besuchte und die Kunde von den seltsamen Statuen nach Europa brachte. Dort wurde sein ausführlicher Bericht mit Skepsis aufgenommen, ganz besonders, was den künstlerischen Wert der Statuen betraf. Inzwischen aber haben sich so viele andere Forscher mit dem Rätsel der Insel Pascua beschäftigt, daß über die Richtigkeit der ersten Meldung kein Zweifel bestehen kann.

Seit dieser Zeit ist die Diskussion über die Herkunft der Bildwerke nicht abgebrochen, hat aber bis heute zu keinem positiven Resultat geführt. Vor allem ist es den Forschern trotz allen Bemühungen nicht gelungen, die Inschriften, die sich auf den Sockeln dieser Statuen befinden, zu entziffern, ganz besonders auch deshalb, weil sie an keine ähnliche Schrift auf der Erde zu erinnern scheinen.

Sicher ist, daß es sich um Bildwerke handelt, die ungefähr tausend Jahre alt sind und als Überreste einer längst zugrunde gegangenen Kultur betrachtet werden können. Eine längere Auseinandersetzung über diese Frage verdanken wir unter anderem auch Pierre Loti, der die Statuen im Jahre 1872 besichtigte und der zu allen Theorien über ihre mögliche Herkunft ausführlich Stellung nahm. Als er nach Europa zurückkehrte, brachte er das riesige Haupt einer solchen Statue mit und schenkte es dem Pariser ethnographischen Museum, wo es heute noch von vielen Besuchern bewundert wird.

Im allgemeinen kann angenommen werden, daß sämtliche Statuen von einem Künstler herrühren. Dafür spricht, daß in ihnen allen eine bestimmte und gleiche künstlerische Auffassung zutage tritt und daß auch die Technik, mit der sie hergestellt sind, bei allen die gleiche ist. Wir haben also das gigantische Lebenswerk eines „primitiven“ Künstlers vor uns, dem freilich die Unterhülfe eines ganzen Volkes zur Seite gestanden haben mag.

Die Gesichter der Statuen haben meist einen leidenden oder schmerzlichen Ausdruck, und es liegt daher die Frage nahe, ob dies in irgendeinem Zusammenhang mit ihrem Zweck steht. Denn daß ein solcher Zweck als sicher angenommen werden kann, ergibt sich aus den kulturellen Anschauungen der Zeit, in der sie entstanden sind, und aus dem Kulturkreis, dem sie angehören. Sind sie das Grabmal eines hervorragenden Fürsten und in einem gewissen Sinn den ägyptischen Pyramiden gleichzustellen? Oder sollten sie böse Geister besänftigen, beziehungsweise auch in günstiger Stimmung erhalten? Wie aber würde sich die letztere Annahme mit dem schmerzlichen Ausdruck der meisten Statuen vertragen?

Diesen ungelösten Fragen endgültig auf die Spur zu kommen, hat sich nun jedoch eine neue Expedition auf den Weg gemacht, um mit den letzten Ergebnissen der vergleichenden Sprachwissenschaft ganz besonders den Inschriften an den Leib zu rücken, die noch immer aller Bestrebungen, sie zu entziffern, spotteten. Die Expedition steht unter der Leitung zweier hervorragender Gelehrter. Der eine ist der Konservator am Brüsseler Kunsthistorischen Museum Professor Laveleye, der andere der französische Ethnologe Dr. Métraux, der sich bereits durch seine Forschungsreisen in Südamerika und durch seine Berichte über die Sitten der Indianer einen Namen gemacht hat.

Beide stützen sich bei ihren Untersuchungen, die sie an den Inschriften in Pascua vornehmen wollen, nach ihrer eigenen Aussage auf die interessanten Ausführungen Sir John Marshalls, die dieser als Ergebnis langjähriger Forschungen kürzlich veröffentlicht hat. Marshall zeigt nämlich in seiner Arbeit unzweifelhaft die Ähnlichkeit der Schrift auf den Statuen von Pascua mit Inschriften auf, die im Tal des Indus bei Mohenjodaro gefunden wurden und die gleichfalls als Zeugnisse einer längst untergegangenen Kultur betrachtet werden können.

Die Aussagen der beiden Gelehrten lauten äußerst optimistisch, und sie glauben sich nicht mehr weit von einer Lösung entfernt. Es ist ihre Absicht, bis Ende dieses Jahres auf der Insel zu verweilen und auch die nötigen photographischen Aufnahmen zu machen, die ihnen dann die eigentlichen vergleichenden Sprachforschungen ermöglichen sollen. Die belgische Regierung hat bereits angeordnet, daß sie von dem belgischen Schiffschiff „Mercur“, das im Herbst von einer Weltumsegelung zurückkehren wird, abgeholt werden sollen.

Bei dieser Gelegenheit wollen die Forscher auch die Frage klären, mit welchen Werkzeugen die Statuen, die aus Lava gehauen sind, hergestellt wurden. Jedenfalls standen dem Verfertiger der Kunstwerke nur primitive Werkzeuge zur Verfügung. Um so bemerkenswerdiger ist es, wenn es ihm gelang, mit diesen einfachen Mitteln so hervorragende Bildwerke zu schaffen, die eine so lange Periode unbeschädigt überdauerten.

Die Annahme einer Periode hoher Kultur, die vor tausenden Jahren hier geblüht hat, mußte, um überzeugend zu wirken, zumindest noch durch andere ähnliche Funde ergänzt werden. Aber gerade diese fehlen, und so bleibt es weiter unerklärlich, wie hier ein Volk vor langer Zeit bereits Schrift und künstlerische Fähigkeiten entwickeln konnte, während sich heute die meisten Polynesier noch im Zustand der Barbarei befinden und erst im Laufe des letzten Jahrhunderts von Europa und

Amerika gelernt haben, was sie nicht aus sich selbst entwickeln konnten.

Anderezeit ist nicht anzunehmen, daß die Kultur, von der die Statuen zeugen, sich auf diese kleine Insel beschränkt hätte. Wäre es denn denkbar, daß gerade auf Pascua allein die Entwicklung sich ganz anders vollzogen hätte wie auf den zahlreichen Inseln im Stillen Ozean? Aber ebensoviele sprechen geologische Anzeichen dafür, daß hier Inseln oder Teile eines Kontinentes versunken sind und nur auf Pascua zufällig letzte Reste einer einstmaligen Kultur zurückgeblieben. Mit einer „Atlantis-Theorie“ ist in dieser Gegend wenig anzufangen, und die Forscher mußten sich mehr und mehr darauf konzentrieren, hier nach äußeren Einflüssen zu suchen, die als die Ursachen jener Erscheinung anzusehen sind.

Der Schachbär.

Eine Geschichte aus Siebenbürgen.

Von Otto Rischer (Orsova).

Unten in den Tälern ist der Buchwald von schwerem Grün verschlossen, Fagelbäume und Wildapfel erblüht, selbst der Duft des wilden Fiebers in den Kalkfelsen beginnt zu vergehen, doch die höchsten Gipfel der Südkarpathen glühern noch weiß in den blauen Himmel. Etwas tiefer fangen in den krummverrehten Buchenwipfeln die Ring-Amseln. Doch auch hier, auf den Hochwiesen, liegen in den Schluchten der Nordhänge noch Schneewehen. Und dreht der Wind einmal jäh nach Nordost herum, wirbelt dichtes Schneegestöber über die kalten Grate hinweg, in den Wald hinein.

Auf den Hochwiesen tönen die tiefen Glöden der Schaffherden. Die rumänischen Berghirten, in langen Schafpelzen, die Ärt im Arm, begleiten die Herden. Und die großen, weißen, zottigen Hunde fahren oft mit wütendem Gebell in den Wald hinein, wenn ihnen die nahe Witterung des Wolfes entgegenschlägt. Doch der Wolf ist nicht der gefährlichste Feind in diesen Bergen...

Graueiß bringt es aus der Nacht zwischen den Stämmen hervor, füllt den Lichtkreis des Feuers vor dem halbseitigen Dach der Hirtenhütte mit milchiger Helle und sprüht eisiges Raß nieder. So dicht ist der Nebel, daß sich die weißen Wollrüden der Schafe im Pferch kaum aus der Finsternis lösen.

Aus den nachverlorenen Wipfeln klatschen große Tropfen nieder, Äste knarren im Sturm, eine einzelne Gule ruft und vom Winde zerissen steigt dünn das Geheul eines Wolfes auf. Dann knurren die Hunde, die sich irgendwo verlohren haben, einer klafft kurz und ärgerlich auf, doch nach einer Weile ist wieder nur das eintönige Brausen des Sturmes, das Wehzen der Wipfel hörbar.

Anfangs hatte sich hin und wieder einer der beiden Hirten erhoben, die brennenden Holzstücke über dem Gluthaufen des Feuers zusammengehoeben, eine Weile in die Nacht gelauscht, um dann wieder weiterzuschlafen. Dann aber sank das Feuer immer mehr zusammen, nur selten noch röh der Wind ein blaues Flämmchen hoch und die Finsternis rückte enger über Hütte und Pferch.

Im verlorenen Grau der Nebelmäuer zwischen den Stämmen wuchs ein Schatten. Reglos lag er auf, gleich dem Stumpf eines verkohlten Stammes, nur schmaler... Und jetzt ist er einige Schritte vorgerückt.

Die Nacht ist finster, bis auf einen Stamm, der rotlich glänzt. Der herantreibende Nebel führt den Geruch von Rauch mit sich und von vielen Tieren und Menschen.

Der reglose Schatten beginnt sich zu bewegen, wird zum langgestreckten Leib einer Bärin. Gierig zieht sie die Witterung der Schafe ein, schüttelt aber dann mißtrauisch den Kopf, denn die Anwesenheit der Hunde, der Menschen föhrt sie. Zwar nimmt sie wahr, daß sie schlafen, aber sie traut ihnen dennoch nicht.

Die Bärin ist hungrig. Zwei Junge in der Höhle zwischen den Felsen zehren an ihr.

Lange, lange lauert die Bärin. Sie ist langsam nähergerückt. In Sprungweite vor der Hürde verhorft sie nachmals, sie hat festgestellt, wo die einzelnen Hunde sich verlohren haben, daß sich von der Arglosigkeit der schlafenden Hirten überzeugt. Da rührt sich plötzlich einer der nahen Hunde, ein Windwirbel hat ihm die Nähe einer unbekannten Gefahr zugezeigt, er knurrt, hört im gleichen Augenblick ein zorniges Schnauben, zwei fache Sprünge, dann kracht das trodene Reißig der Hürde, und in das heulende Anslagen der Hunde mischt sich das wütende Gebrumm des Räubers, das Poltern der erschreckt auseinanderfahrenden Schafe. Noch bevor die Hunde die Bärin ergreifen können, erscheint sie wieder, ein Schaf im Gang außerhalb des Pferches, ein Kranke hieb schleudert einen Hund zur Seite, tobend folgt die Meute der mit mächtigen Sägen Entschleichen. Doch einen nächsten Kampf im Walde, ohne die Nähe ihrer Herren wagen sie nicht.

Die Hirten sind verzweifelt. Immer wieder kam die Bärin, tötete ein, zwei Schafe, schleppte sie davon, ohne Furcht vor den Hunden, trotz der wachenden Hirten.

Da würde nun die Entdeckung Sir John Marshalls den erschten Schlüssel liefern. Indien ist schließlich nicht so weit entfernt, daß nicht vor tausenden Jahren indische Seefahrer bis hierher hätten verschlagen werden können. Da sie nicht die Möglichkeit hatten, in ihre Heimat zurückzukehren — oder wollten es vielleicht auch nicht? — gründeten sie auf Pascua eine „Kolonie“ und verpflanzten mitten in die Barbarei ihre schon hoch entwickelte Kultur. Vieles bliebe natürlich noch aufzuklären, wenn sich diese Theorie als richtig erweisen sollte. Die beiden Gelehrten, die jetzt hundertgefahren sind, haben sich vorgenommen, alle diese Fragen endgültig zu klären. Hoffen wir, daß es ihnen gelingen wird, wieder einen dunklen Punkt in der Geschichte der menschlichen Kultur zu erhellen.

Vergeßlich sahen die Hirten die ganze Nacht mit der Ärt im Arm beim Feuer, um den Räuber mit brennenden Ästen zu empfangen. Er kam nicht, auch nicht in den regenschweren, finsternen Nächten. Nur dann, wenn sie es am wenigsten vermuteten, gegen Morgen, wenn schon der Mhu den Tag verkündete.

Elf Schafe hatte der Bär schon geraubt, zwei Hunde zu Schanden geschlagen, als die Hirten endlich den Fortschritt im Tal veränderten, daß ein Schachbär da sei, der abgeholfen werden müsse. Und der Fortschritt, der schon manchen Bären erlegt, kam, nachdem er die Erlaubnis zum Abhieben des Bären eingeholt hatte.

Die Bärin kam im langen Trab aus der Schlucht herauf. Als sie schon den Rauch des Hirtenfeuers witterte, ging ihr Lauf in ein taftendes Schleichen über. Der scharfe Geruch der Schafe, die Witterung der wunden verängstigten Hunde war wie immer. Auch die Witterung der Hirten drang zu ihr herüber. Aber hier hörte sie etwas. Das waren nicht zwei verschiedene Witterungen, noch eine war dazugekommen, von einem dritten Menschen.

Gebudd hinter Büschen und Bäumen, geräuschlos wie ein Schatten, glitt sie näher. Dann sicherte und windete sie minutenlang.

... Ja, es war ein Fremder dazugekommen. Mit der Witterung der anderen vermischt, vom Rauch des Feuers durchseht, ließ sich der Geruch des einzelnen nicht deutlich erfassen. Und doch mußte sie wissen, ob dieser Feind gefährlicher war, als die anderen.

Beunruhigt schüttelte die Bärin den Kopf. Alle Gier nach der nahen, gewohnten Beute war vergangen, nur Argwohn beherrschte sie, weshalb sich die Feinde wohl vermehrt hatten.

Die Bärin hatte sich auf ihre Keulen niedergelassen und sah wartend da, auf irgendeine Veränderung harren, die ihr Gemüthe bringen könne.

Lange geschah nichts. Dann aber fing ihr Gehör ein Räteln in der Hütte auf, Zweige wurden geknickt, der Rauch des Feuers wurde dichter, es flammte auf und begann hell zu brennen. Zugleich kam für einen Augenblick deutlicher die Witterung des Fremden herüber. Die Bärin schnaubte zornig. Nun mußte sie, daß der neue Feind nicht so arglos war wie die anderen.

Sie hätte sich davonmachen sollen. Aber sie war wütend, daß ihr jemand die nahe Beute verwehren wollte. Den Angriff jedoch, mit dem Feind zwischen sich und der Schafherde, durfte sie nicht wagen. Von einer bestimmten Ärt erfaßt, begann sie einen Bogen um Pferch und Hirtenlager zu schlagen. Raum kam sie den Hunden unter den Wind, als diese schon mit rasendem Gebell aufzuhören und wie eine Mauer, zur Abwehr bereit, vor dem Pferch Aufstellung nahmen.

Nur einen Augenblick hielt die Bärin vor den Hunden, dann setzte sie ihren Weg fort, um im weiten Kreis das Hirtenlager wieder unter Wind zu bekommen.

Die Hunde klafften noch immer aufgeregt nach der Richtung hin, wo sie die Bärin gespürt hatten. Einer der Männer hatte sich den Hunden zugesellt und suchte mit den Wunden die Nacht zu durchdringen. Nun kam er wieder zur Hütte zurück und, von der frischen, reinen Nachtluft getragen, fing die Bärin voll die Witterung dieses Mannes auf.

Scheu drückte sich die Bärin in die Nacht zurück. Das war die gleiche Witterung, die ihr einst als Jungtier entgegengeschlagen, als sie an einem Spätherbsttag, durch Lärm und Hundegeläuf aufgeschreckt, durch den Wald geflüchtet war. Vah hatte sie einen Menschen vor sich eräugt, blüßigknell warf sie sich in eine Fede, ein scharfer Anall, ein dumpfer Stoß, und durch einen brennenden Schmerz in ihrer linken Keule war sie fast gelähmt. Lange hatte sie damals mit der Wunde in ihrer Höhle gelegen.

Die Bärin beschleunigte ihre Flucht. Bald war der Schein des Feuers, jeder Laut der Hunde hinter ihr verschwunden. Sie näherte sich nie mehr dem Hirtenlager, sie war vergrämt für immer.

eines Mannes, der nur ein Wort sagte: „Nein!“ Nur dies eine Wort: Kalt, ruhig, hart.

Und ich hörte die Stimme einer Frau, die vor Angst bebte und voller Verzweiflung war. „Das kannst du nicht. Du kannst es nicht!“ rief sie. Es klang wie ein Hilferuf. Ich rührte mich nicht.

Ich wußte, daß hinter der Hahnenhude eine Bank stand, auf der oft Liebesleute saßen. Ein Mann kam hervor, richtete sich auf, verschwand mit raschen edigen Bewegungen.

Dann kam ein Mädchen. Es ging schlaff, die Arme hingen hilflos herunter wie bei einer Stoffpuppe, das Köpfchen hing wie eine verwelkte Blume, und die kleinen Füßchen waren so schwer. Es hatte einen roten Rod an.

Ich kannte die Frau nicht wieder — doch — wiedererkennen tat ich sie natürlich, aber nun war sie eine andere. Denn als sie langsam auf mich zukam, hob sie einen kurzen Augenblick den Kopf. Ganz unbeabsichtigt sah sie mich an. Ihre Augen waren groß und braun und in ihrer Tiefe lag kein Goldschimmer mehr darin. Ganz dunkel waren ihre Augen. Und voll tränenloser Trauer. Kein totes Lachen war mehr zu sehen, nicht der Schimmer einer Freude. Nur das kalte, gefühllose „nein“ spiegelte sich in ihnen wieder.

Mit Entsetzen sah ich in diese Augen. Die Frau schleppte sich müde durch den Park, und ich wollte ihr zurufen: „Warum nur, warum? Die Sonne scheint, und es ist Sommer!“ Aber ich sagte gar nichts. Ich stand verwirrt und starrte der unbekannten Frau in dem roten Kleid nach, und ich haßte den Mann, daß mit seinem „nein“ den Goldglanz aus ihren Augen gestohlen hatte.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen.)

Kirmes.

Eine Kindheitserinnerung von Hilde Helsing.

Wenn man bedenkt, wie mühsam diese Kirmesgroßchen von uns Kindern zusammengesparrt worden waren, die wir nun in den Fingern unserer Taschentücher eingeknetet, in unseren heißen Fäusten bei uns trugen. Und mit welchem Heroismus trennten wir uns gewissig mal von je fünf Pfennigen, entschlossen, nur etwas Niedriges dazugeben einzuhändigen.

In der kleinen Stadt, die unsere Kinderjahre umschloß, waren Fastnacht, Kirmes und Schützenfest die Punkte im Lauf und Nieder der Jahre. So kam es — größtes Jugendglück — daß sogar die Schule angewiesen war, eine Stunde eher zu schließen.

Mittags gab es Sauerkraut. Weiß Süßigkeiten besser danach schmecken. „meinte Mutter. Wir bekamen unsere Matrosenkleider an. Die heißgeliebten Pastenröde wippen bei jedem Schritte. Unsere Haarschleifen leuchteten wie himmelblaue Schmetterlinge. Am Abend vorher hatten wir unsere Sparbüchsen geöffnet und gezählt Pfennige und Groschen, die für Göße segnen, Garlenwege hatten und nicht getrunzene Limonade beim Sonntagsausflug herbeigewandert waren. Ein kleineres Häufchen türmte sich vor uns auf. Und es war bestimmt, daß Tante Da und Großmutter uns auch noch einen Groschen schenken. (Wofalls würde ich Großmutter in aller Heimlichkeit noch schnell „Des Sängers Fluch“ vortragen. Bei soviel Strophen ließ sie sich niemals lumpen!)

„Und wenn wir Herrn Kornbusch sehen, machten wir alle drei einen tiefen Knicks.“ sagte unsere älteste Schwester, wenn wir einen Umweg durch den Schleusenwall machen, treffen wir ihn totfaher!“ So vermehren sich noch auf dem Weg zum Festplatz am alten Viehmarkt unsere Kirmesgroßchen beträchtlich. Unsere Erwartung liegt. Unsere kleinen Herzen klopfen aufgeregt unter dem Anker, der vorn in unsere Hüften eingeklinkt war. — Wenn der Wind die ersten, zagen Klänge der Karussellorgel uns entgegenbringt, setzen wir uns wie auf Kommando in Trab.

„Das war im Böhmerland, wo meine Wiege stand.“ und „Hilcherin du kleine... jedes Jahr dieselben Lied, dieselben hölzernen Apfelschimmel mit den purpurroten Schabraden, die in stolzem Galopp die Vorderbeine krümmten, blaueweiße Schiffe, die auf- und niederstiegen konnten, Drehmühlen, in denen man schwindelig wurde... Im Hintergrund lief ein gepupptes Kirmespferdchen unermüdet im Kreise, um die ganze Herrlichkeit nach den gefühlvollen Klängen zu drehen.

„Wollen wir?“ — Ja, wir wollten die ersten fünf Pfennige hoch zu Roh verjubeln, über den Köpfen der gaffenden Leute. (Ich leuchte mich lo, daß man die Spitze an meinem neuen Unterkleid ein blicken sehen konnte.) Wie schön war das Leben!

Für fünf Pfennig gab es zehn Dauerlutscher. Gab es ein fetterieendes Ballebäuschen, türkischen Honig, lühen Lakritz, den man bei uns unter dem Namen „Dröppe“ aufkauft. Wir einigten uns, daß jeder etwas Anderes einkaufte, aber gerecht von allem mitprobieren ließ.

An dem „Hau den Lutas“ vorbei ging es zur Waffelhude. So eine goldgelbe Waffel mit Ruderzuder bestreut, deren Werdegang man mit heißhungrigen Augen verfolgen darf — wie der Koch würdevoll Teig in die heiße Pfanne jählen läßt, wendet, das Feuer schürt, mit elegantem Schwung die fertige Waffel präsentiert — gibt es größeren Genuß für einen Rindermagen? Dazu Musik von allen Seiten: von der Luftschaukel, vom Karussell, von der Drehscheibe der blinden Bergmannen, das gellende Rufen: „Immer reitpaßiert!“ durch das Sprachrohr der Schaubühnenbesther.

Kinder zählten auf allen Plätzen die Häufte. Wie herrlich, ein Kind zu sein! Für fünfzehn Pfennige haben wir die Dame gesehen, die in einer Kiste von sieben Schwertern durchbohrt wurde und doch wieder heil und lebendig herauskam! Wir sahen den härtesten Mann der Welt, mit Muskeln, bieder, als die von Schlächtermeister Hendritz, aus Ketten befreiten, türbiside Hanteln wie eine Feder in der Luft schwingen. Später kam die Dame mit den sieben Schwertern in einem giftgrünen Seidenröschchen und roten Schuhen und tanzte auf einem Seil. Sie hielt einen bunten Sonnenschirm in der Hand und warf Ruchhändchen, auch wenn kein Beifall gefolgt wurde. Ein Verfall in einem gehäkelten Wams ging während der Vorstellung reibum und sammelte freundliche Spenden für die Seiltänzerin, falls sie verunglücken würde... Wir haben uns alle drei die Nasen gepußt, als es zu uns kam. Falls sie gekürzt wäre, hätten wir nachgezählt.

So ging es von Hude zu Hude. Zum Panoptikum mit der wähernden Indianerin, die von einem Gorilla blutgierig umtraktet wurde. Wir sahen schauernd, wie ihre Brust sich atmetend hob und senkte, wie der Gorilla die Augen rollte...

Wir ließen uns treiben in dem großen Menschengewoge, gutten teilnehmend den roten Luftballons nach, die sich aus müden Kinderhänden lösten und wehmärsig über Kapuzinerköpfe nach Holland segelten. Gutten eben so teilnehmend zu, wenn nörgele Kinder von abgepannten Müttern vermischt wurden. Krähend drehte sich das Gläserad. Ein heiserer Ausruf brachte seine Lole mit „jede Nummer gewinnt!“ an den Mann. Welche Fülle! Welche Bewegung! Wir durften bleiben, bis die Lampen angezündet wurden — ein Rauch in roter, grüner, gelber Helligkeit, alles glüherte, funkelte. Schabiger Glitzer wurde zu Märchengold. Trunken von lauter Licht und Leben schlepten wir uns im Dunkel nach Haus. In den Gängebäuchen unserer Matrosenkleiden war aufgetapelt, was wir nicht hatten aufessen können. Wir legten alles auf den Stuhl neben unsere Betten. Banden den immer arbeitsamer werdenden Luftballon an den Wippen, befestigten die Glasette aus der „Freien Auswahl!“ ließ uns den Hals, den echten Wellfingring aus dem Wunderhänel am kleinen Finger — und entschlummerten, schwerträumend nach lauter Seligkeit und fragwürdigem Durchgang über Süßigkeiten.

DER GELBE JONNY

ROMAN VON PHILIPP WELLER

10)

(Nachdruck verboten.)

Steps ließ sich nicht irren machen. „Also am Montag soll die Geschichte schon steigen?“ „Ja, und was die Kirche angeht... aber mit Scheit, Sie sind auch so'n Heide, der nicht viel Interesse für derartige Bauten hat“, sagte Lanard, um gleich darauf seinen Ton zu wechseln und Bill Steps die Sachlage nunmehr genau zu schildern. Der kleine Zeitungsmann pfiff durch die Zähne. „Die Burschen werden sich verdammt wundern, wenn Sie plötzlich entlarvt und festgelegt werden. Ich wünsche nur, Bafer wäre endlich hier, damit er es erfährt. Wo haben Sie denn Bafer eigentlich kennengelernt, Lanard?“ „Leute Steps unvermittelt hinzu.“ „Das habe ich vergessen“, sagte Lanard bekümmert. „Sie müssen nämlich wissen, daß mein Gedächtnis nicht mehr das beste ist. Ich kannte mal 'nen Mann...“ und Lanard erzählte breit und umständlich eine Geschichte von einem Mann, der sein Gedächtnis verloren hatte, und schließlich gelang es am Ende Steps, daß er den Schluß der Geschichte selbst wieder vergessen habe. Bill Steps, der genau wußte, daß sich hinter dem lächerlichen Gebaren Lanards ein scharfsinniger Kopf verbarg, mußte lachen. „Na, ich will nicht weiter in Sie dringen, Lanard“, sagte er. „Doch ich glaube nun bald, daß Bafer heute überhaupt nicht mehr kommt. Ich selber bin nun schon über eine Stunde hier.“ Lanard stimmte ihm zu. „Das beste ist“, rief er, „Sie suchen morgen Bafer auf und setzen ihn von dem, was ich Ihnen sagte, in Kenntnis. Ich muß wieder rüber zu Bulwers Ranch, die Leute könnten mißtrauisch werden.“ Steps nickte und die beiden Männer schlangen sich auf ihre Pferde und ritten heimwärts.

Diane stand etwas nervös auf dem ausgemachten Treffpunkt und wartete auf Bafer. Ihr Pferd hatte sie an eine der Föhren gebunden, die im fahlen Mondlicht dicht und gespinnst den Abhang bedeckten, auf dessen Sohle einige vom Sturm und Alter gefällte, halb verwitterte Bäume lagen.

Endlich tönte entfernter Hufschlag. Dianas Brust begann sich heftiger zu regen. Hinter ihr knisterte es in den Föhren.

Bafer erschien nach einer Weile auf der Ausmündung der Sohle. Das matte Mondlicht beschien undeutlich seine Konturen.

Er hatte Diane bemerkt und spornete sein Pferd. Sekunden später stand er vor ihr und sprang aus dem Sattel.

„Nun, Miß Diane“, rief er, „ich freue mich, daß Sie Wort gehalten haben. Wie ist es, konnten Sie über die Männer und über meine Leute, die mit ihnen gemeinsame Sache machen, wie Sie mir heute schon andeuten, etwas erfahren?“

„Ich habe Ihnen allerhand zu berichten, Bafer“, sagte Diane mit fast unmerklichem Beben in der Stimme. „Kommen Sie mit herüber. Es läßt sich im Sitzen besser reden.“ Sie führte ihn am Hembügel und zog ihn mit nach den umgestürzten Baumstämmen. Mit dem Rücken nach dem waldbedeckten Abhang ließen sie sich nieder. Bafer war äußerst gespannt, was er nun erfahren würde. Er sah Diane fragend an und mußte sich gestehen, daß ihr Gesicht unnatürlich bleich aussah. Er schob aber die Blässe auf den reflektierenden Schein des Mondes, der alles um sie herum in ein mattes, weißes Licht tauchte.

„Ich erzähle Ihnen heute bereits von einem gewissen Sander“, begann Diane, „der der Anführer jener Männer ist, die es auf das Ledingtonsche Vieh abgesehen haben.“

„Ich muß Sie nun immer einmal unterbrechen“, sagte Bafer entschuldigend. „Wie sieht dieser Sander aus? Können Sie mit einer Beschreibung von ihm geben?“

Diane biß sich auf die Lippen. „Ja“, meinte sie dann langsam, „das kann ich. Also, dieser Sander ist von der gleichen Größe wie Sie. Er trägt einen Bart und über seiner Wange läuft ein rotes Feuernarben...“

„Bitte, einen Augenblick! Ueber welche Wange läuft das Narbe? Es gibt nämlich viele Männer, die ich kenne und die mit derartigen Geburtsfehlern behaftet sind. Weiter müssen Sie schon noch sagen, ob der Mann nur einen Lippen- oder einen Wollbart trägt.“

„Das Feuernarbe hat er auf der rechten Wange, und der Bart ist ein Wollbart. Nun, vielleicht ist Ihnen der Mann bekannt?“

„Möglich. Jedenfalls werde ich durch Ihre Beschreibung an jemand erinnert, den ich kenne. Aber bitte, fahren Sie nun fort.“

„Dieser Sander...“ sie hielt erschrocken inne, denn Bafer war plötzlich aufgesprungen und hielt den Revolver in der Hand. Er lauschte angestrengt in den Wald hinein.

Diane krampfte ihre Hände zu Fäusten, damit er nicht merkte, wie sie zitterte.

„Was haben Sie denn, Bafer...?“ forschte sie so ruhig wie möglich.

„Still!“ raunte Bafer und lauschte erneut.

Sie begann plötzlich laut aufzulachen.

„Sie denken wohl, hier steht jemand im Wald!“ schrie sie laut.

„Wenn Sie ein Geräusch gehört haben, dann es nur von meinem Pferd herühren, das ich dort zwischen den beiden Föhren angebunden habe.“

Bafer drehte sich nach der Richtung. Dann schob er lächelnd den Revolver wieder zurück.

„Sie haben recht! Ich höre ein Geräusch, aber an Ihr Pferd, das da drüben steht, habe ich nicht gedacht. Es wird mit dem Fuß gefasert haben.“

„Nun legen Sie sich aber wieder, Bafer“, forderte sie ihn mit bebender Stimme auf. „Sie haben mich ja im Augenblick mächtig erschrocken. Wir wollen nun zu einem Anfang und zu einem Ende kommen. Man wird mich zu Hause vermissen.“

„Entschuldigen Sie vielmals, wenn ich Ihnen einen Schreck eingejagt habe. Und nun, bitte erzählen Sie weiter.“

„Sander hat sich mit mehreren Ihrer Leute ins Einnormen gelegt, die ihm gegen gute Belohnung beihilflich sind, das Vieh wegzutreiben.“

„Und wer ist es von meinen Leuten...?“

Diane nannte gleichmütig einige Namen und Bafer schüttelte den Kopf. Er hätte diesen Männern fest vertraut und er wurde bald selbst irrt an seiner Menschenkenntnis, die er zu haben glaubte.

„Nun soll der Diebstahl vor sich gehen, Diane? Welche Herde hat man sich ausgesucht. Hat man darüber gesprochen?“

„Am Föhrenwald schrie ein Räuschen. Diane fuhr zusammen. Mühsam beherrschte sie mit unnatürlich lauter Stimme sagte sie:“

„Man sprach von den Gehirgsweiden, die man heimführen wollte. Mit lauter Stimme fuhr sie fort, indem sie nicht an Baters Seite herandrückte: „Und zwar will man morgen in der Nacht...“

„Im Walde machte es. Bafer warf sich herum und im gleichen Augenblick hatte sie ihren Revolver aus dem Halfter gerissen.“

„Was machen Sie denn, Diane!“ rief er schnell und wollte ihr den Revolver entreißen, da fühlte er sich plötzlich von hinten gepackt und zu Boden gerissen. Zwei Männer, die das Gesicht mit schwarzen Karven verdeckt hielt, hielten an seiner Brust, und der eine schob ihm den bereitgehaltenen Knebel in den Mund. Die Arme wurden ihm gebunden.

Dann schnitzte man ihm die Beine zusammen. Bafer schaute um sich. Vier Männer waren um ihn herum. Einer von ihnen schüttelte mit Diane.

Jetzt fühlte Bafer mit ohnmächtiger Wut, daß das Mädchen ihn in die Falle gelockt hatte. Es war das Werkzeug jener maskierten Männer.

Diane nickte einige Male. Dann ging sie von dem einen Maskierten fort und holte ihr Pferd. Vor dem getriebenen und gefesselten Bafer blieb sie einen Augenblick stehen, und er erschrak direkt, als er ihr haßerfülltes Gesicht sah.

„So, Bursche“, leuchtete sie triumphierend, „Grace Ledington wird sich in nächster Zeit vergeblich nach deiner hübschen Fraue umsehen. Sie wird dich vergessen mit der Zeit.“ Sie lachte noch einmal leidend und spudete ihm ins Gesicht. Dann bestieg sie ihr Pferd und ritt rasch davon.

Die vier maskierten Männer verhielten sich schweigend.

Sie packten den Gefesselten und banden ihn auf seinem eigenen Pferde fest. „Und nun fort!“ raunte einer von ihnen.

Ziemlich zwei Stunden dauerte der Ritt. Bafer bemerkte, daß es bergauf ging. Vor einem dichten Walde machten die Maskierten mit ihrem Gefangen Halt. Die Pferde bei den Säumen nehmend durchquerten sie den Wald. Nach kurzer Zeit hatten sie eine Lichtung erreicht, auf der eine massive Blockhütte stand.

Die Maskierten hielten ihre Pferde an und banden Bafer los. Dann wurde er in die Hütte geschafft.

„Na, Bafer“, sagte einer von ihnen, während ein anderer eine Lampe angezündet hatte, „das hätten Sie sich wohl nicht träumen lassen, heh...?“ Bafer stellte fest, daß der Mann sich bemühte, seine Sprache zu verstellen.

„Nimm ihm den Knebel aus dem Munde!“ befahl der Sprecher, und einer der Männer befreite Bafer davon.

„Wie befinden Sie sich, Miß Bafer, wenn man fragen darf?“ leckte der eine Maskierte seine Rede fort.

„Ich danke“, sagte Bafer fastbittend. „Und wie geht es Ihnen, Captain Lincoln...?“

Der Maskierte lächelte spöttisch. „Sie irren sich, lieber Freund...“

„Nur keine falsche Scham, Captain Lincoln“, unterbrach ihn Bafer rasch. „Die können Sie haben, wenn Sie erst mal gehängt werden!“

Der Mann schaute.

„Sie müssen ja trübe Erfahrungen mit diesem...“

„Das mag schon sein, Miß Lincoln!“ sagte Bafer fast fröhlich. „Aber Sie werden mit mir noch trübere machen, und ich glaube kaum, daß Sie darüber gohes Vergnügen bezeugen werden.“

„Ne verdammt seine Sprache haben Sie als Cowboy, das muß man sagen“, flüsterte der Maskierte höhnisch.

„Das kommt daher, Lincoln“, sagte Bafer unerschütterlich, „weil ich nicht immer nur mit solchen Salunken verkehre, wie Sie einer sind!“

„Wenn Sie nochmals Lincoln zu mir sagen“, versetzte der Mann müde, „werde ich Ihnen Ihr verdammtes Maul breitstellen!“

„Das sieht Ihnen ähnlich. Und so habe ich Sie auch eingeschätzt, Lincoln!“ entgegnete Bafer unbeirrt.

Der Maskierte trat mit einem Fuß nach Bafer.

„Jetzt schweigen Sie, verdammt Kerl! Neben können Sie erst wieder, um Ihr letztes Gebot zu sprechen. In den nächsten Tagen wird Sie ein gewisser Lawrence, verstehen Sie richtig, ein gewisser Lawrence, mal unter die Lupe nehmen, und wenn er das getan hat, schick ich Sie zu Ihnen so'n paar Stücke Vieh durch den Schadel pfeffern.“

„So!“ machte Jeffrey, und wie ein Blitz schoß ein Gedanke durch sein Gehirn. „Ich muß Sie um Verzeihung bitten, Lincoln, daß ich immer Lincoln zu Ihnen sagte.“

„Ich merke eben, daß Sie gar nicht so heißen!“ Der Maskierte lachte hässlich.

„Na, werter Freund, wer bin ich denn, heh, daß Sie so plötzlich Ihre Meinung ändern?“

„Sie sind“, sagte Bafer langsam und mit Betonung, „ein Mann, den ich seit Jahren kenne, um ihn zu töten!“

„Theatralisch können Sie auch werden, Bafer?“ Na, Sie sind 'n Hund, der mit allen Wässern gewaschen ist!“

Jeffrey Bafer bißte plötzlich die Lippen und begann eine eigenartige Melodie zu pfeifen.

Der maskierte Mann war unmerklich zusammengezuckt.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Haben Sie öfter derartige Anfälle, Bafer?“ fragte er in ironischer Höflichkeit.

„Nicht immer“, versetzte Bafer, ohne mit der Wimper zu zucken. „Und jetzt lassen Sie mich in Ruhe!“ Er drehte sich gelassen nach der Wand und fügte in dieser Stellung ganz bedächtig hinzu: „Ich denke, daß ich diese Nacht gut schlafen werde, nachdem Sie mir nach dem jahrelangen Suchen endlich vor die Augen gekommen sind, Miß Bafer!“

„Sie verfluchter Hund!“ heulte der Maskierte unbeherricht auf.

„Gute Nacht, Larry Roovel!“ sagte Bafer träumerisch und gab tiefe Schnarchlaute von sich.

„Ihr zwei da“, schrie der Maskierte seine Genossen an, und bezeugte sie mit dem Finger, „bleibt hier und sorgt dafür, daß unter dieser Decke kein Vogel nicht wieder entfliegt. Und du“, wandte er sich an den letzten, „kommst mit mir. Ich habe noch 'nen Auftrag für dich!“

Bafer hörte die Tür ins Schloß fallen und war mit seinen zwei maskierten Wächtern allein.

„Ich glaube, ich beiden“, sagte er laut aufschreiend, ohne sich herumzudrehen, „euer Larry Roovel ist doch ein rechter Rindstopf geworden!“

„Lanard!“ schrie Bafer aus dem Fenster seines Hauses auf den Hof hinunter.

Lanard striegelte gerade sein Pferd, als ihn der Ruf Bulwers erreichte. Er drehte sich langsam herum.

„Bulwer!“ schrie er plötzlich genau so laut, daß dieser erschrocken an dem Fenster zusammenfuhr.

„Ich hör' schon nicht schwer“, ginstete er von oben herunter. „Schmeißen Sie den Sattel auf Ihr Pferd und machen Sie es fertig. Sie sollen nachher mit mir ausreiten.“

„Ich bin entzückt“, sagte Lanard düster, während Bulwer oben brummend vom Fenster verschwand und zwei Cowboys neben Lanard zu lächeln begannen.

„Na“, sagte Lanard schleppend zu diesen, „ihre solltet euch lieber beizeiten nach 'nen anständigen Begräbnisstätte umsehen, bevor ich über so'n alten Mann wie mich lacht. Na, nun ja, mein Freund Prince ist ja auch dabei.“

Prince, wenn Sie lachen, haben Sie noch 'n größeres Maul wie gewöhnlich, und wissen Sie, das kränkt mich. Ich wäre Ihnen außerordentlich zu Dank verpflichtet, Prince, wenn Sie in der nächsten Minute nicht mehr hier stehen würden. Ich kannte mal 'nen Mann, dem sagte ich daselbe, und der ging nicht fort.“

Lanard schüttelte traurig seinen Kopf. „Heute trägt er ein Kaufschußgeld und hat 'nen Hüfnerhaken als Nasenbein. Na, es gibt noch tüchtig Leute in unserer Zeit!“

Lanard hatte kaum seine Rede beendet, da war Prince mit den anderen Cowboys schon in den Ställen verschwunden. Was für ein verfluchter Kerl, dieser Lanard!

Bulwer mal gepolpert und zum Ausritt fertig auf den Hof. Er rief nach seinem Pferd, während er auf Lanard zuschritt.

„Na, Mann, find Sie soweit...?“

„Wie weit...?“ „Ach ja, Sie meinen...“ ja, natürlich, ich bin soweit...“ „sogar schon 'n Stück darüber hinaus, wenn ich Sie richtig verstanden habe, Bulwer!“

Lanard schallte bedächtig den Sattel fest. „Wir wollen ausreiten, Boß...?“

„Nein“, erbot sich Bulwer, „wir wollen hier auf dem Hof mit den gefallenen Pferden Ballen tanzen!“

„Sie machen doch nur Spaß mit mir, Bulwer...?“

Lanard sah ihn etwas vorwurfsvoll an. „Oder meinen Sie das tatsächlich ernst? Aber da muß ich Sie mal was fragen, was verstehen Sie eigentlich unter Ballet?“

Oh, ich weiß schon, das sind die Fahrtrinne, die man auf der Eisenbahn erhält. Nein, Sie sollten mir bloß erklären, wie man das tanzt...? „Na, doch eigentlich 'n ganz schöner, sinniger Brauch sein!“

„Nun hören Sie bloß mit diesem Blödsinn auf, Mann“, lachte Bulwer ärgerlich und bestieg das gebrauchte Pferd. „Los, kommen Sie!“

Lanard seufzte noch einmal tief und sah plötzlich, wie aus der Pistole geschossen, auf seinem Pferd, worüber Bulwer erschrocken zurückfuhr.

„Sie sind 'n ganz verdammt Kerl, Lanard“, lachte er dann, während sie zum Tor hinausritten.

„Sie sollten nicht so fluchen, Bulwer“, sagte Lanard. „Sie sind ja 'n Mann, dem das nicht klebt.“

Bulwer schüttelte verärgert den Kopf.

„Ich denke, jetzt könnten Sie wieder mal vernünftig mit mir reden“, sagte er. „Ich will Ihnen das Gelände erklären. Sie sind hier noch nicht ganz zu Hause. Diese Anhöhe hier... merken Sie sich die Stelle gut... führt hinauf nach den Waldweiden von Ledington-Ranch.“

„Ah, ich verstehe!“ Lanard war plötzlich wie umgewandelt. „Von den Waldweiden werden wir das Vieh wegtreiben.“

„Sie haben 'ne bewundernswürdige Auffassungsgabe“, spottete Bulwer, während sie hinaustritten. „Ja, so ist es. Wir werden nach 'ner halben Stunde Ritt die Waldweiden erreicht haben.“

„Und nach welcher Richtung wird das Vieh, nachdem wir es zusammen haben, getrieben...?“

„Es geht immer nach Osten. Sie haben langgestrecktes Steppenland vor sich und werden die Bahnstation, wo das Vieh verladen werden soll, in etwa neun Stunden Trab erreicht haben. Das Vieh muß natürlich tüchtig angetrieben werden. Außer Ihnen und dem Vorreiter sind noch sieben meiner Leute dabei. Also, Sie können die Herden schon bis nach der Station zusammenhalten.“

„Denken Sie, Boß, daß alles glatt klappt...?“ Lanard sah blinzelnd auf Bulwer.

„Das muß es! Seit zwei Jahren arbeiten wir schon vor, damit uns endlich ein Coup gelingt, der wiederum etwas einbringt.“

Sie hatten das Hochplateau erreicht, das in gründer Pracht vor ihnen lag. Westlich schimmerten die graugrünen Berge und östlich tonnte man die Steppe verfolgen, bis sich der Himmel auf ihren Boden neigte.

„Da drüben sind die Herden!“ Bulwer deutete mit dem Kopf nach der Richtung. In seinem spöttischen Gesicht leuchtete es habgierig.

Lanard sah hinüber.

„Ja, da sind doch aber Wachen dabei, Boß, wie ich eben bemerkte. Fünf Mann kann ich erkennen. Soll es erst 'ne Schieberei geben, wenn wir hier oben antreten? Schätze, das wird die Sache sehr erschweren, ich möchte bald wissen, wie wird dadurch ergebnislos werden.“

Bulwer lachte breit.

„Ich sagte Ihnen doch, Mann, daß wir bereits seit zwei Jahren vorgeplant haben. Wir haben schon jemand von Ledington auf unserer Seite, der die Wache in der Nacht von oben wegholt, bevor wir aufstehen.“

„Das ändert natürlich die Sache“, versetzte Lanard, „Ihnen außerordentlich zuvieren.“

Bulwer erklärte ihm noch verschiedenes, machte ihn auf die Bodenverhältnisse aufmerksam, wies auf abschüssige Stellen, und Lanard hörte aufmerksam zu.

Dann ritten sie wieder langsam heimwärts, und Lanard verfiel in sein geliebtes Thema über Kirchenbauten.

„Er ist noch nicht wieder zurück...?“ Bill Steps stand kopfschüttelnd vor Grace in deren Wohnraum, wo er die Nachricht von dem Ausbleiben Baters entgegengenommen hatte.

Grace holte einen Zettel herbei.

„Hier, diese Zeilen fand Burner, der Vorreiter, heute früh am Tor angeheftet. Bafer muß nochmals hier gewesen sein, um diese Nachricht zu hinterlassen.“

Steps las den Zettel, in dem mitgeteilt wurde, daß Bafer einige Tage wegblich wegen einer bestimmten Sache. Unterzeichnet war der Zettel mit „Jeffrey Bafer.“

„Kennen Sie Baters Handschrift, Miß Grace“, fragte Steps, der den Zettel mißtrauisch hin und her wendete.

„Ich habe noch nichts Schriftstücker von ihm in die Hände bekommen“, gestand Grace und sah Steps befragt an. „Glauben Sie, Miß Steps, daß diese Mitteilung gar nicht von Bafer herrührt? Daß sie vielleicht gefälscht ist...?“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

„(Fortsetzung folgt.)“

Hefige Anklagen gegen Italien.

Italienisch-jüdislawischer Pressekampf.

DNB Belgrad, 15. August.

Der italienisch-jüdislawische Pressekampf dauert an. Die gestern in Belgrad eingetroffene Nummer der „Kosoviti“, eines in Agram weitverbreiteten Blattes, beschäftigt sich ebenfalls mit der italienischen Politik gegenüber Österreich. Die „Kosoviti“ stellt fest, daß Italien an der österreichischen Grenze bereits Truppen zusammengezogen habe, als es noch gar nicht klar gewesen sei, wer in Österreich eigentlich den Fuß gefaßt habe. Wenn der Aufstand gelungen und Rinteln an die Spitze der österreichischen Regierung getreten wäre,

so hätte man es jedenfalls mit keiner rein österreichischen Angelegenheit zu tun gehabt, denn Rinteln sei nicht nur Österreicher, sondern auch ein guter Bekannter Mussolinis.

Im übrigen würde selbst die Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten in Wien keineswegs den Anschluß bedeuten. Selbst Döllhuber habe die Mithat gehabt, mit den Nationalsozialisten zu paktieren.

Man dürfe jedoch bei der Beurteilung der italienischen Haltung nicht übersehen, daß die jüdislawische Presse einige Tage vor dem österreichischen Rutsch einen interessanten Feldzug gegen Südslawien begonnen habe, der nicht die üblichen Klagen zum Inhalt gehabt, sondern mit der Behauptung gearbeitet habe, daß Südslawien ein Völkertonglomerat sei und daher keine Daseinsberechtigung habe. Die Schlussfolgerung sei gegeben, Südslawien müsse aufgeteilt werden. Die „Kosoviti“, die anzunehmen scheint, daß Rinteln im Auftrage Mussolinis den Rutsch unternahm, stellt die Frage, ob dessen Vorgehen nicht den Zweck verfolgte, einen italienischen Vorstoß gegen Südslawien einzuleiten. Die jüdislawische Presse möge über diese Frage schreiben, wie sie wolle, aber die bisherige italienische Politik rechtfertige eben das größte Mißtrauen.

Die halbamtliche „Breme“ hat am Montag zu den italienischen Behauptungen gegenüber Deutschland und Südslawien im Zusammenhang mit dem Aufstand in Österreich Stellung genommen. Das Blatt erklärt, daß in diesen Verleumdungen das schlechte Gewissen Italiens zum Vorschein komme. Es gebe keinen politisch gesuchten Menschen in Europa, der nicht wisse, wo sich der wirklich schuldige Teil aller Erschütterungen in Österreich befindet.

Wenn die Freiheit kleiner Staaten in Frage stehe, könne der Faschismus nicht behaupten, ein reines Gewissen zu haben.

Denn man könne einem kleinen Staat nur dann helfen, wenn man seine ruhige Entwicklung gewährleisten könne. Italien aber habe Österreich in alle möglichen und unmöglichen Abenteuer hineingetrieben. Die jüdislawische Presse werde sich nun mit großem Theater gegen Südslawien, so wie es sich vor einigen

Tagen gegen Deutschland gewandt habe. Man nehme aber diese Haltung in Südslawien nicht tragisch, weil man wisse, wie wenig ernst alle Unternehmungen der italienischen Presse seien. Als Beispiel könne man Deutschland anführen, das von den jüdislawischen Blättern einmal über alles gelobt, dann aber wieder mit Schmähungen bedacht worden, die in der Literatur der Pamphlete einzig dastünden. Und diese Verleumdungen seien gegen ein großes Volk gerichtet, das der Menschheit die bedeutungsvollsten Männer geschenkt und auf allen Gebieten der Kultur und Technik die hervorragendsten Leistungen vollbracht habe.

Die Bedeutung der deutschen Seefischerei.

Neun Kilo Seefisch pro Kopf.</